



# Lukas Vischer: Arbeit in der Krise Theologische Orientierungen

## 1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Arbeit in der Krise – Theologische Orientierungen, Neukirchen-Vluyn 1996.

## 2. Historischer Zusammenhang

Die Krise, in die menschliche Arbeit am Ende der siebziger Jahre geraten war, bewog die Kirchen, in Studien und Verlautbarungen neu nach dem biblischen Zeugnis zum Thema Arbeit zu fragen.

## 3. Inhalt

Das Thema „Arbeit“ ist in der ökumenischen Bewegung der letzten Jahrzehnte nur selten diskutiert worden. Eine Ausnahme bildet eine Studie des Ökumenischen Rates der Kirchen, welche die Spannung zwischen christlichem Glauben bzw. persönlicher Erfüllung und Arbeit in einer technologisch bestimmten modernen Gesellschaft zum Ausgangspunkt nimmt (J.H. Oldham: *Work in Modern Society*, 1950). - Nachdem Ende der siebziger Jahre die Zahl der Arbeitslosen in den Industrieländern gestiegen war, nahm eine Tagung zu „Technologie, Beschäftigung und raschem sozialem Wandel“ (Glasgow 1984) die Beziehung zwischen Arbeit (inkl. Ausbeutung und Entfremdung) und Gottesdienst auf. Die Römisch-katholische Kirche betont seit der Enzyklika *Rerum novarum* von Papst Leo XIII (1891) die Würde des Arbeiters und der Arbeit. Papst Johannes Paul II redet gar von einem „Evangelium der Arbeit“. - Arbeit wird in den Kirchen vor allem als Erfüllung des göttlichen Auftrags an den Menschen gesehen, sich die Erde untertan zu machen. Nicht thematisiert wurde bisher die Zerstörung der Umwelt. Auch der ÖRK beginnt erst, diesen Aspekt einzubeziehen.

Wie kommt es, dass menschliche Arbeit offensichtlich auch wachsende Zerstörung, Ungerechtigkeit und Elend zur Folge hat? Wird eines Tages der göttliche Auftrag erfüllt und die Erde ausreichend „untertan“ bzw. zerstört sein, oder ist es irgendwann genug? Angesichts der ökologischen Krise erweisen sich viele Formen der Arbeit, wie sie heute geleistet wird, als unverantwortbar. Parallel dazu macht die Technik menschliche Arbeitskraft überflüssig und bringt den Menschen gleichzeitig um die Erfüllung aufgrund ehrlicher Arbeit.

Insgesamt leiden die bisherigen theologischen Aussagen darunter, dass sie zu wenig nach den *Folgen* der vom Menschen geleisteten Arbeit fragen. Die Hochschätzung der Arbeit lässt sich – anders als oft behauptet - nicht ohne weiteres aus der Schrift ablesen, sondern eher aus der Reformation, vor allem aber aus der Aufklärung. Sie hat das Menschenbild radikal verändert. Der Mensch und seine Bedürfnisse sind zum Mass aller Dinge geworden. - Biblische Aspekte zur Arbeit sind demgegenüber: 1) Das Sabbat-Gebot. 2) Arbeit als selbstverständliche Notwendigkeit für den Lebensunterhalt. 3) Seit dem Sündenfall gibt die Erde nicht mehr her, was der Mensch begehrt; der Ertrag der Arbeit ist von Gottes Segen abhängig. 4) Menschliche Arbeit ist an Gottes Schöpfung und den Rhythmus von Aktivität und Innehalten gebunden. 5) Praktische Arbeit ist Pflicht für alle und der Ruhetag ein soziales Recht für alle, sogar für Nutztiere. 6) Im Neuen Testament ist irdische Arbeit kein zentrales Thema. Vor der Anhäufung von Reichtum wird aber gewarnt. - 7) Der wesentlichste Beitrag der christlichen Verkündigung besteht ohne Zweifel darin, dass sie die Identifikation von Arbeit und Produktion aufbricht und Arbeit als Dienst an der Gemeinschaft und an der Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit versteht.

**LUKAS VISCHER**  
**ARBEIT IN DER**  
**KRISE**

*Theologische  
Orientierungen*

**NEUKIRCHENER**

© 1996

Neukirchener Verlag

Verlagsgesellschaft des Erziehungsvereins mbH

Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Hartmut Namislow

Satz und Druckvorlage: Helga Fischbach

Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG

Printed in Germany

ISBN 3-7887-1593-6

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Vischer, Lukas:**

Arbeit in der Krise: theologische Orientierungen / Lukas

Vischer. – Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 1996

ISBN 3-7887-1593-6

# Inhalt

Menschliche Arbeit in Gottes Schöpfung	7
1. Das Thema in der ökumenischen Bewegung	9
2. Das Thema der Arbeit in neueren Äußerungen der römisch-katholischen Kirche	27
3. Fragen an dieses Verständnis der menschlichen Arbeit	39
4. Der Ursprung des heutigen kirchlichen Verständnisses der Arbeit	48
5. Biblische Aspekte zum Thema der menschlichen Arbeit	68
6. Welche Folgerungen ergeben sich für heute?	83

## Menschliche Arbeit in Gottes Schöpfung

Was haben die Kirchen heute über Sinn und Grenze der Arbeit zu sagen? Angesichts der Krise, in die menschliche Arbeit heute geraten ist, ist es an der Zeit, die Frage neu zu stellen. Die Ratlosigkeit unter den Kirchen ist beträchtlich. Was heißt sinnvolle Arbeit angesichts der Zerstörung, die durch die menschliche Selbstentfaltung auf dem Planeten Erde angerichtet wird? Welche Aufgabe fällt den Kirchen zu angesichts der wachsenden Arbeitslosigkeit und den gesellschaftlichen Erschütterungen, die damit verbunden sind? Die Kirchen haben bisher aufs Ganze gesehen die Meinung vertreten, daß der Mensch zur Arbeit berufen sei. Er leistet, so sagten sie, seine tägliche Arbeit nicht allein, um sich seinen Lebensunterhalt zu beschaffen; der Glaube an Gott führt ihn vielmehr dazu, sie als Dienst an Gott und den Mitmenschen zu verstehen. Arbeit gibt seinem Leben Sinn und Erfüllung. Läßt sich diese einfache Auskunft aufrechterhalten in einer Zeit, in der mehr und mehr vom ›Ende‹<sup>1</sup> oder sogar vom ›Zusammenbruch‹<sup>2</sup> der Arbeit die Rede ist? Ja mehr: Trägt dieses Verständnis vielleicht sogar dazu bei, weiterführende Antworten zu verhindern?

Die Krise der Arbeit zwingt die Kirchen, neu nach dem biblischen Zeugnis zu fragen. Stimmt die Auskunft, die sie bisher gegeben haben, mit den Aussagen über die Arbeit, die sich da und dort in der Bibel verstreut finden, wirklich überein? War ihre Antwort wirklich die genuin christliche Antwort? Oder haben sie sich im Laufe der Zeit vielleicht Voraussetzungen zu eigen gemacht, die vor dem biblischen Zeugnis im Grunde nicht standzuhalten vermögen? Um das Ergebnis dieser Untersuchung gleich vorwegzunehmen: *Die in den Kirchen heute gängige Auskunft über den Sinn der Arbeit steht in seltsamen Widerspruch zum biblischen Zeugnis.* Gewiß, biblische Aussagen lassen sich nicht ohne weiteres in die heutige Zeit übertragen. Die Diskrepanz geht aber so weit, daß sie nachdenklich stimmen muß. Die Vermutung liegt nahe, daß sie das Ergebnis einer allmählichen Anpassung an das gesellschaftliche Projekt der Neuzeit ist. So wenig eine einfache Rückkehr zu biblischen möglich ist, lohnt es sich für die Kirchen doch, bei der Suche nach angemessenen Antworten auf die heutigen Fragen neu auf die Stimmen der biblischen Autoren zu hören.

## 1. Das Thema in der ökumenischen Bewegung

Das Thema ›Arbeit‹ ist merkwürdigerweise in der ökumenischen Bewegung der letzten Jahrzehnte nur selten diskutiert worden. Wenn wir an den Stellenwert der Arbeit im Leben des modernen Menschen denken, muß diese Feststellung erstaunen. Warum hat das Thema im Dialog der Kirchen so wenig Aufmerksamkeit auf sich gezogen? War man der Meinung, daß die Frage nicht kontrovers sei, oder hielt man andere Fragen für so viel wichtiger, daß man glaubte, dieses Thema zurückstellen zu können? Wie immer, Tatsache ist, daß, von wenigen Initiativen abgesehen, die Frage nach Sinn und Verständnis der Arbeit die ökumenische Bewegung kaum beschäftigt hat.

Eine wichtige Ausnahme ist eine Studie, die der Ökumenische Rat der Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg in Gang brachte. Sie geht weitgehend auf die Initiative von *J.H. Oldham* zurück.

Das Thema hatte bereits auf der Konferenz für Kirche und Gesellschaft in Oxford 1937 Erwähnung gefunden. Sorge bereitete vor allem die Tatsache, daß geistliches Leben und Arbeit sich so schwer in eine fruchtbare Beziehung bringen lassen. In der Botschaft heißt es z.B.: »Die ökonomische Ordnung ist aufs Ganze gesehen darauf angelegt, Habgier zu fördern und einen verkehrten Maßstab für ökonomischen und sozialen Erfolg aufzustellen. Die Art der Arbeit, zu der viele Männer und Frauen

genötigt werden, oder auch die Tatsache, daß ihnen keine Arbeit offen steht, führt dazu, daß sie ihr tägliches Leben nicht als christliche Berufung erfahren können.«<sup>3</sup> Oder in einem der Sektionsberichte: »Daß Glaube und Arbeit heute weit auseinanderklaffen, hat seinen Grund zum Teil darin, daß viele Formen der Arbeit heidnisch und ungeistlich sind; es hat aber auch damit zu tun, daß das tägliche Leben nur unzureichend in der Liturgie und dem Gottesdienst der Kirche verankert ist.«<sup>4</sup>

Die Spannung zwischen christlichem Glauben und der Arbeit in der technologisch bestimmten modernen Gesellschaft steht im Mittelpunkt eines Beitrags von *J.H. Oldham* zu den Vorbereitungsbänden für die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam (1948). Es heißt dort: »Wir sind hier mit einem grundlegenden Widerspruch zwischen den Ansprüchen der menschlichen Person und der Struktur der modernen Industrie konfrontiert.«<sup>5</sup> Oldham geht von der Überzeugung aus, daß Arbeit gottesdienstlichen Charakter trage. »Die vollständige, selbstvergessene Hingabe eines Menschen an seine Aufgabe kann zugleich als Akt der Anbetung Gottes verstanden werden. Unser Selbst Gott in seiner Arbeit in der Schöpfung zur Verfügung zu stellen, kann eine Art von Gebet sein.«<sup>6</sup> Die Gedanken Oldhams fanden ein Echo auf der Vollversammlung selbst. Programmatisch heißt es in der Botschaft: »Wir haben neu zu lernen, worin die Aufgabe der Christen, Männer und Frauen, in der Industrie, der Landwirtschaft, der Politik und im eigenen Hause besteht.«<sup>7</sup>

Der Bericht der dritten Sektion erklärt mit Nachdruck: »Es ist keineswegs unausweichlich, daß die Gesellschaft jeglicher Entwicklung der Technologie erliegt; die christliche Kirche hat heute die dringende Aufgabe, dazu beizutragen, daß Menschen größere persönliche Erfüllung in der heutigen technologischen Gesellschaft finden.«<sup>8</sup>

Die Empfehlung der Vollversammlung wurde auf zwei Bahnen weiterverfolgt. Im Rahmen der Studienabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen versuchte J.H. Oldham, durch eine breit angelegte Studie das christliche Verständnis der Arbeit zu vertiefen. Unter einem anderen Gesichtspunkt wurde das Thema aber auch vom Laiendepartement aufgenommen. Dabei ging es weniger um die Frage nach dem Sinn der Arbeit als vielmehr um die Präsenz der Kirche in der modernen Arbeitswelt. Diese zweite Fragestellung sollte in den folgenden Jahren weit mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen als die erste.

J.H. Oldham veröffentlichte 1950 ein Studienheft mit dem Titel ›Work in Modern Society‹.<sup>9</sup> Auch ins Deutsche übersetzt fand es eine verhältnismäßig weite Verbreitung. Die Relevanz der Frage wurde in weiten Kreisen anerkannt. Kurz danach erschien – offensichtlich von J.H. Oldham angeregt – die Studie von *Alan Richardson*, *The Biblical Doctrine of Work*.<sup>10</sup> Im deutschen Sprachbereich äußerte sich *Karl Barth* – allerdings ohne Bezug auf die ökumenische Diskussion – in seiner Kirchlichen Dogmatik zum Thema (1951).<sup>11</sup> Einige Jahre später erschien das große Werk von *Walther Bienert*, ›Die

Arbeit nach der Lehre der Bibel«. Die Überlegungen und Anregungen Oldhams werden darin ausdrücklich gewürdigt.<sup>12</sup>

Und doch ist das Studienheft ein seltsam widersprüchliches Dokument. Der Leser bleibt am Ende im Unklaren darüber, wohin die Studie letztlich zielt. Das Grundanliegen ist offensichtlich: Es gilt, den Graben zwischen der Kirche und der modernen Arbeitswelt zu überbrücken. Zwei Fragen stehen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit: »Erstens, bietet die christliche Tradition ein Verständnis der Arbeit an, die es dem Menschen ermöglicht, sein Leben nicht allein im Pfarrhaus und andern behüteten Berufen, sondern in den Zwängen und Konflikten des politischen und industriellen Lebens zu leben? Zweitens, werden die Entscheidungen, denen sich Menschen in der täglichen Arbeit gegenübersehen, durch dieses Verständnis wirklich und spürbar beeinflusst?« (S. 5) Die Antwort, so wird immer wieder betont, kann nicht von Theologen allein gegeben werden. Weit mehr als bisher hat die Kirche auf die Stimme derjenigen zu hören, deren Arbeit von den gesellschaftlichen Entwicklungen unmittelbar betroffen ist. Das Dokument ist ein Appell an die Kirchen, aus den Elfenbeintürmen aufzubrechen und den Dialog mit der Arbeitswelt aufzunehmen. Gleichzeitig werden aber an mehreren Stellen auch Zweifel laut, ob der Graben überhaupt überbrückbar sei. Ist nicht der Sinn der menschlichen Arbeit durch die moderne Entwicklung von Grund auf in Frage gestellt? »In dem Maße, als der Mensch in seiner Arbeit zu einem bloßen Funktionär ernied-

rigt wird ... ist die Arbeit keine persönliche und moralische Tätigkeit mehr.« (S. 14) »Die Loslösung der Arbeit vom persönlichen Leben und vom Leben der Gemeinschaft nimmt ihr ihre eigentliche Bedeutung, und das ist das Kernproblem der Arbeit in der modernen Gesellschaft.« (S. 15)

Die Aufgabe der Kirche ist also klar: Sie muß dazu beitragen, daß der Mensch die moderne Entwicklung zu ›bändigen‹ vermag. Wird ihr dies gelingen? »Die Verwandlung der Industrie in dieser Richtung ist offensichtlich ein immenses Unternehmen; die Voraussetzung dafür ist, daß in weiten Kreisen Denkweisen und eine Hierarchie von Werten Geltung erlangen, die sich von den heute herrschenden in vieler Hinsicht unterscheiden. Der erforderliche Wandel reicht weit tiefer als die Gegensätze des kapitalistischen, sozialistischen oder kommunistischen ökonomischen Systems. Die Gefahr, der Autonomie der technologischen Vorgänge zu erliegen, ist in allen diesen Systemen vorhanden.« (S. 29) Und doch kann der Aufgabe nicht ausgewichen werden. Wenn heute auch noch nicht deutlich ist, welche Schritte unternommen werden müssen, muß sich die Kirche auf dieses Feld hinauswagen.

Im Grunde ist damit die tiefere Frage aufgeworfen, wie der wissenschaftliche und technische Fortschritt zu beurteilen ist. Auch in dieser Hinsicht bleiben die Aussagen gegensätzlich. Einerseits wird unterstrichen, daß sich die Kirche zu einer positiven Einschätzung des gesellschaftlichen Projekts der Moderne durchringen muß. »Christliches Denken muß wohl deutlicher als bisher seine Haltung zu

dem großen Abenteuer klären, in dem die Menschheit engagiert ist – dem Versuch, durch Wissenschaft und Technik die Zukunft zu kontrollieren und zu gestalten. Muß die christliche Haltung zu diesem gewaltigen Unternehmen einfach negativ sein? Oder kann sie auch positiv sein? Haben wir es als dämonischen Ausdruck des menschlichen Stolzes anzusehen? Als ›monströse kollektive Wiederholung des Verbrechens von Prometheus‹? Oder kann christliches Denken in seinem Weltverständnis einen Platz finden für die offensichtliche Tatsache, daß der Mensch die Fähigkeit besitzt, die verborgenen Kräfte der Natur zu entdecken und seine Umwelt zu verändern.« (S. 35) »Der Mensch hat in der Genesis den Auftrag erhalten, sich die Erde untertan zu machen und sie zu beherrschen. Die Frage ist darum, ob die biblische Sicht des Menschen als Mitarbeiter in Gottes schöpferischer Tätigkeit nicht unausweichlich zu einem Verständnis der menschlichen Arbeit als schöpferischer und verwandelnder Tätigkeit führt. Es könnte sein, daß es unserer Epoche der Menschheitsgeschichte vorbehalten blieb, diese Dimension des biblischen Verständnisses des Menschen voll und ganz zu erfassen.« (S. 52) Und noch deutlicher: »Technische Rationalität kann verheerende Folgen haben, wenn der Versuch gemacht wird, ihr das gesamte Leben zu unterwerfen. Wird sie aber den höheren Zielen des menschlichen Lebens untergeordnet und wird ihre begrenzte Zuständigkeit anerkannt, haben Christen ihre Erfordernisse nicht nur zu respektieren, sondern werden sie vorbehaltlos als Gottes Ordnung der Schöpfung ak-

zeptieren.« (S. 43) »Wir brauchen somit ein neues Verständnis der Berufung des Menschen, mit Gott in seiner schöpferischen Tätigkeit zusammenzuarbeiten.« (S. 54)

Andererseits wird der Widerspruch zwischen Gottes Absicht und der menschlichen Selbstverwirklichung klar gesehen. »Die Tatsache, daß Gott dem Menschen aufgetragen hat, zu arbeiten, bedeutet nun aber keineswegs, daß alles, was in der heutigen in Auflösung begriffenen Gesellschaft, die jede Beziehung mit Gott und seinen Absichten für den Menschen und die Welt verloren hat, als Arbeit bezeichnet wird, sofort auch schon als von Gott eingesetzt und gefordert betrachtet werden darf ... Es gibt Arbeit, die keinen Sinn hat und der auch kein Sinn eingehaucht werden kann.« (S. 49f.) »Eines steht fest: Eine glaubwürdige theologische Lehre von der Arbeit wird sich nicht darauf beschränken können, den Menschen mitzuteilen, daß sie von jetzt an aus theologischen Gründen tun sollen, was sie aus ökonomischen Gründen ohnehin bereits tun ... Was immer christliche Lehre über die verschiedenen Bereiche des menschlichen Lebens zu sagen hat, sie darf sich nicht darauf beschränken, das Vorhandene mit Sinn zu erfüllen; sie muß immer auch die Kritik des Bestehenden einschließen.« (S. 60)

Das Dilemma ist offensichtlich: Einerseits hat die Kirche auf die neuen Entwicklungen einzugehen, andererseits hat sie sie zu hinterfragen. Das Studienheft führt über dieses Dilemma nicht hinaus. Es beschreibt den Widerspruch. Die großen Fragen, die sich daraus ergeben, finden aber keine Antwort.

Was heißt es im einzelnen, Gottes Absicht in der modernen Arbeitswelt zur Geltung zu bringen? Welche Aspekte können als ›göttlich angeordnet‹ betrachtet werden? Wo muß der Widerspruch beginnen? Inwieweit ist es der Kirche überhaupt gegeben, am Aufbau einer ›menschlicheren Welt‹ mitzuwirken? Das letzte Kapitel ›Folgerungen‹ bleibt – wohl unvermeidlich – verhältnismäßig unergiebig. Es geht kaum über den allgemeinen Appell hinaus, einen neuen Anfang zu machen.

Die Studie fand nur wenig Echo. Das Thema der menschlichen Arbeit wurde in den folgenden Jahren vor allem im Rahmen des Laiendepartementes des Ökumenischen Rates der Kirchen weiterverfolgt. Auf der Vollversammlung in Evanston (1954) wurde es unter dem Gesichtspunkt des Zeugnisses der Laien in der Welt behandelt. Die Betonung fällt jetzt noch eindeutiger auf die Bejahung der Rolle des Menschen in Gottes Schöpfung. Der Ausgangspunkt für alle Überlegungen ist die folgende Feststellung: »Ein rechtes Verständnis der Lehre von der Schöpfung wird den Christen daran erinnern, daß Gott dem Menschen die Fähigkeit verliehen hat, ... das Antlitz der Natur durch seine Arbeit umzugestalten. Das, was der Mensch an staunenswerter Leistung durch seine Arbeit zustandebringt, darf weder mißachtet noch als Beweis für seinen sündhaften Hochmut betrachtet werden ... Die Kluft zwischen Kirche und dem Leben der Welt kann nur von denen überbrückt werden, die ein christliches Verständnis der Arbeit haben.«<sup>13</sup> Arbeit ist eine Notwendigkeit, die zum täglichen Leben gehört. Sie hat

ihren Sinn darin, daß sie der Gesellschaft einen Dienst leistet. Wer sich dieser Einsicht verschließt, verfehlt sein Leben. »Wo dies geschieht, wird recht eigentlich der Lohn der Arbeit, größerer Reichtum und vermehrte Freizeit, in selbstüchtigen Vergnügungen verschwendet, die der Gesellschaft als ganzer nichts nutzen.« Der Mensch ist aber zu noch Höherem bestimmt. Zwar muß er sich davor hüten, seine Fähigkeiten zu überschätzen. »Und doch ist, richtig verstanden, die unbefangene Freude des Menschen an dem schöpferischen Element seiner Arbeit ein Zeichen jener Freiheit, nach der die Schöpfung sich sehnt, und der Wahrheit, daß der Mensch sich die Erde untertan machen und über sie herrschen soll. Daß diese Freiheit und Herrschaft nur in Christus und seiner ›neuen Kreatur‹ erlangt werden können, das ist die tiefe biblische Wahrheit, auf die alles menschliche ›schöpferische‹ Streben hinweist, selbst wenn die Menschen es oft nicht wissen.« Der Text nennt dann eine Reihe von Problemfeldern, die für die moderne Arbeitswelt kennzeichnend sind. Er geht vor allem auf das Problem der Arbeitslosigkeit ein. »Auf der Gesellschaft ruht die Verpflichtung, allen ihren Gliedern eine Arbeitsmöglichkeit zu geben.« Auch Christen haben sich dafür einzusetzen. »Die christliche Auffassung vom Wesen der Arbeit legt der ganzen Laienschaft die Pflicht auf, Maßnahmen zu unterstützen, die das Recht aller arbeitswilligen Menschen auf Arbeit sichern.« Der Bericht schließt mit der lapidaren Bemerkung: »Alle redlich getane Arbeit, ob sie nun getan wird, um davon zu leben oder im Dienst der

Gemeinschaft oder aus der unbefangenen Freude am Schaffen, hat unmittelbaren Wert und Sinn im Heilsplan Gottes.«

Diese Erklärung blieb für lange Zeit die letzte Äußerung des Ökumenischen Rates der Kirchen zum Thema »Arbeit«. Die Aufmerksamkeit wandte sich in den folgenden Jahren anderen Themen zu. Gewiß schwang in der Behandlung gesellschaftlicher Themen immer auch die Frage nach dem Sinn der Arbeit mit. Sie wurde aber nie mehr zum Gegenstand einer besonderen Studie. Die Auffassung, daß Arbeit von Gott dem Menschen aufgetragen sei, daß sie der menschlichen Gemeinschaft diene und zur Transformation der Welt auf das von Gott gesetzte Ziel der Geschichte hin beitrage, hatte sich durchgesetzt und wurde als selbstverständlich hingenommen. Die von J.H. Oldham initiierte Studie mit ihren Fragen geriet in immer solidere Vergessenheit. Im »Dictionary of the Ecumenical Movement« wird sie unter dem Stichwort »Arbeit« nicht einmal mehr erwähnt.

Die ökumenische Bewegung war in den folgenden zwei Jahrzehnten von der Frage umgetrieben, wie die schreiende Ungerechtigkeit, zu der die industrielle Gesellschaft geführt hatte, überwunden oder wenigstens eingedämmt werden könne – wie also der »Lohn der Arbeit, größerer Reichtum und vermehrte Freizeit« (rewards of work, greater wealth and increased leisure) in dieser Welt gerecht verteilt werden können. Wie kann vermieden werden, daß der Reichtum der einen wie von einem Schatten von der Armut begleitet ist? Wie können die Me-

chanismen durchbrochen werden, die die Welt in reiche und arme Nationen aufteilen? Wie können die heute armen Nationen zu einem ›Platz an der Sonne‹ kommen? Das Projekt der Industrialisierung als solches wurde aber kaum hinterfragt.

Die Situation begann sich zu ändern, als Ende der siebziger Jahre die Zahl der Arbeitslosen in den industrialisierten Ländern zu steigen begann und klar wurde, daß es sich dabei um mehr als nur eine vorübergehende Erscheinung handelte. Die Kirchen sahen sich mit einem Mal einem neuartigen sozialen Problem gegenüber, zu dem es Stellung zu nehmen galt. Auch der Ökumenische Rat der Kirchen wandte sich dem Problem von neuem zu.

Vom 10.–14. September 1984 fand in Glasgow eine erste Tagung über ›Technologie, Beschäftigung und raschen sozialen Wandel‹ statt. Es ging dabei darum, die neu entstandene Situation besser zu verstehen. »Wie können die Kirchen die Probleme und Chancen neu entstehender Arbeitsweisen besser verstehen und kompetent und relevant darauf reagieren.« (S. vii) Insbesondere sollte größere Klarheit darüber gewonnen werden, welchen Einfluß neue Technologien auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der industrialisierten Länder haben würden. Gegensätzliche Stimmen wurden auf der Tagung laut, und der Bericht<sup>15</sup> spiegelt etwas von der Komplexität und Unübersichtlichkeit der anstehenden Fragen wider. Die Folgen der gegenwärtigen Entwicklung werden weder als eindeutig positiv noch als eindeutig negativ beurteilt. Die Gefahren, die mit ihr verbunden sind, werden allerdings un-

mißverständlich genannt. Die Aufgabe der Kirchen wird – etwas vollmundig – in folgenden Worten umschrieben: »Jeder Fragmentierung, Entmenschlichung und Manipulation der menschlichen Gesellschaft durch die Technologie muß im Namen Christi aktiv widerstanden werden. Persönliche, lokale und globale Ganzheitlichkeit (shalom) muß unser Ziel sein. Als Geschöpfe müssen wir vor dem Schöpfer Rechenschaft ablegen, und diese Pflicht hat unmittelbar mit der technologischen Praxis in der Vorwegnahme der neuen Schöpfung zu tun.« (S. 109) Die Hinweise darauf, wie das geschehen könnte, bleiben allerdings sehr allgemein. Sie laufen im wesentlichen darauf hinaus, daß die Kirchen sich intensiver auf die neuen Fragen einzulassen haben.

Ein Teil der Referate war der Frage der Arbeitsethik gewidmet. Unter ihnen sticht der Beitrag von *David Bleakley* hervor. Er vertritt die These, daß eine neue Definition der Arbeit erforderlich sei. »Was nötig ist, ist eine Bewegung weg von materialistischen Vorstellungen, die Gewinn ausschließlich aufgrund einer finanziellen Berechnung messen. Wir brauchen eine neue und wahrere Umschreibung des Wertes der Arbeit – eine Beschreibung, die über die Gleichsetzung von Arbeit und Beruf oder einer durch den Markt bereit gestellten bezahlten Tätigkeit hinausführt.« (S. 79f.) So sehr oder gerade weil die Kirchen für die heute herrschende Arbeitsethik Mitverantwortung tragen, müssen sie dazu beitragen, sie in Frage zu stellen. »Unter der Ebene bewußten Denkens beginnen sich

Alternativen anzukündigen; sie kommen zur Oberfläche, lange bevor sie in Begriffe gefaßt werden können. Diese Alternativen machen sich darin bemerkbar, daß die Voraussetzungen der heutigen Arbeitsethik unter Druck geraten. Vor allem drei ›Dogmen‹ der heutigen Arbeitsethik werden mehr und mehr in Frage gestellt: die Glorifizierung des Individuums, die Vorstellung, daß der tiefste Sinn des Lebens Arbeit ist, und der Wettbewerb als Basis der ökonomischen Aktivität.« (S. 83)

So scharf diese Kritik ist, finden sich in dem Bericht kaum theologische Überlegungen über die erforderlichen Alternativen. Einzig die Einleitung geht kurz auf die theologische Begründung der Arbeit ein. *David Gosling* vertritt die These, daß die Wiederentdeckung der ›eucharistischen Bedeutung der Arbeit‹ (S. xvii) neue Wege weisen könnte. Gemeint ist die Darbringung von Brot und Wein, Früchten der menschlichen Arbeit. Gottesdienst und Arbeit müssen eine Einheit bilden. »Die Hoffnung ist darum vielleicht nicht ganz unberechtigt, daß die Verwirklichung der praktischen Maßnahmen, die am Ende dieser Studie den Kirchen empfohlen werden – besonders die Forderung nach einer Neudefinition oder sogar Ersetzung der protestantischen Arbeitsethik – Hand in Hand gehen werden mit der Wiederentdeckung der Beziehung zwischen Arbeit und Gottesdienst.« (S. xviif.) Eine zweite Tagung des Ökumenischen Rates der Kirchen fand im folgenden Jahr in Genf statt (10.–13. Oktober 1985). Dieses Mal stand das Thema ›Arbeit, Beschäftigung und Arbeitslosigkeit‹ im Mit-

telpunkt der Aufmerksamkeit. Die Tagung suchte einerseits eine Übersicht über die neu entstandene Situation zu geben und die Gründe für die steigende Arbeitslosigkeit auszumachen; andererseits bemühte sie sich, Vorschläge für die Zukunft, insbesondere auch für das Zeugnis der Kirchen, vorzulegen.<sup>16</sup> Das Ziel der Studie wird gleich im Vorwort unmißverständlich umschrieben: »Jede Person soll die Gelegenheit erhalten, Gottes Mitarbeiter zu sein. Christen setzen sich darum für volle und voll angemessene Beschäftigung ein, hier und jetzt, und nicht erst im Neuen Jerusalem oder im Jahre 2000.« (S. 3)

Der Bericht enthält auch ein theologisches Kapitel. Bereits der Titel ›Theological Assumptions‹ zeigt, daß es sich dabei weniger um grundlegende kritische Überlegungen über Sinn und Verständnis der Arbeit als um den Hinweis auf die theologischen Voraussetzungen handelt, die der Studie zugrunde liegen. In der Einleitung wird das Kapitel in folgenden Sätzen zusammengefaßt: »Arbeit wird hier gesehen im Kontext von Gottes Absicht in der Schöpfung. Gott will die menschliche Arbeit segnen. Er kann sie aber nur segnen, wo Gerechtigkeit und nicht Ausbeutung herrscht, da wo Arbeit Teil menschlicher Erfüllung und nicht nur mühselige, entmenschlichende Anstrengung ist. Gott hat die Menschheit zum Meister über die Schöpfung gemacht; in ihrer Arbeit müssen die Menschen aber mit der Verherrlichung Gottes beginnen und enden: Gottesdienst und Arbeit müssen ein und dasselbe sein. Wenn Menschen aufhören, Gottes Mitarbeiter

in seiner Schöpfung zu sein, wird die Arbeit entmenschlichend und zerstörerisch. An dieser Stelle haben wir die Existenz der Sünde anzuerkennen. Christliche Theologie muß eine Theologie sein, die für das Leben und damit auch für angemessene Arbeit eintritt.« (S. 7)

Diese Gedanken werden im Kapitel selbst weiter entfaltet. Ausgangspunkt ist die Feststellung, daß der Mensch zum Mitarbeiter Gottes bestimmt ist. »Als Arbeiter müssen wir zu Gott als dem eigentlichen Arbeiter, an dessen Arbeit wir Anteil haben, aufschauen (1Kor 6,1!) ... Am Anfang ist Arbeit Teil des Aktes, durch die die Schöpfung vollendet wird.« (S. 64) Arbeit ist fundamental eine »befreiende Erfahrung« (S. 64). Sie *kann* allerdings zum Fluch werden, und zwar dann, wenn die »Bedingungen, unter denen Produktion stattfindet«, von Ausbeutung und Entfremdung gekennzeichnet sind. Durch Christus sind wir befreit. »Wir sind dazu berufen, von neuem Mitarbeiter Gottes zu werden, indem wir Leben in seiner ganzen Fülle bezeugen und mit andern teilen.« (S. 65) Daraus wird dann der Schluß gezogen: »Es ist für alle Christen von entscheidender Bedeutung zu verstehen, und für die Kirchen zu verkünden und zu lehren, daß Gott die Menschen beruft, durch ihre Arbeit an der Bewahrung und der ständigen Arbeit der Schöpfung und damit des Lebens teilzunehmen.« (S. 65)

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß beide Tagungen von einer tiefen Beunruhigung über die Entwicklung der modernen industriellen Gesellschaft geprägt waren. Die Gefahr des gesellschaftli-

chen Zerfalls wird klar gesehen. Vor allem die zunehmende Arbeitslosigkeit wird als Herausforderung verstanden, der die Kirchen nicht ausweichen können. Jede erdenkliche Maßnahme zur Linderung der Frustrationen und vor allem der Ungerechtigkeit, die sie zur Folge hat, muß von den Kirchen ergriffen und unterstützt werden.

Die Diskussion möglicher Lösungen wird aber aufs Ganze gesehen im überlieferten Rahmen geführt. Die Frage, inwiefern durch das Phänomen der Arbeitslosigkeit das bisherige Verständnis der Arbeit überhaupt in Frage gestellt ist, wird, von wenigen Ansätzen abgesehen, kaum aufgeworfen. Vor allem herrscht die Tendenz vor, das Phänomen der Arbeitslosigkeit isoliert zu betrachten. Von der tieferen und umfassenderen Krise, in die das Projekt der industriellen Gesellschaft geraten ist, wird kaum gesprochen. Die Zerstörung der Umwelt, die das Abenteuer der modernen Technologie mit sich bringt, wird zum Beispiel nicht thematisiert – Ausdruck dafür, wie schwierig es offensichtlich ist, die Herausforderungen der Gegenwart als ein Ganzes ins Auge zu fassen. Maßnahmen, die diesen weiteren Horizont nicht in Rechnung stellen, können aber kaum als Lösungen angesehen werden.

Auf der theologischen Ebene werden keine neuen Auskünfte gegeben. Die geläufigen christlichen Aussagen über Sinn und Bedeutung der Arbeit werden nahezu unverändert wiederholt. ›Der Mensch ist zum Mitarbeiter Gottes berufen.‹ ›Er trägt durch seine Arbeit zu der von Gott gewollten Transformation der Schöpfung bei.‹ ›Er findet in der Arbeit

Freude und Erfüllung, ja sie gilt ihm sogar als gottesdienstlicher Akt.« Inwieweit sind aber solche Sätze in Wirklichkeit ›christliche Aussagen‹? Inwieweit werden sie durch das biblische Zeugnis getragen? Oder umgekehrt gefragt: Inwieweit handelt es sich dabei um theologische Ideologie? Die angeblich ›protestantische Arbeitsethik‹ wird gelegentlich kritisiert. Was aber an ihre Stelle zu treten hat, bleibt in den Texten der ökumenischen Bewegung bisher unklar.

## Anmerkungen

- 1 *Jeremy Rifkin*, *The End of Work*, New York 1995.
- 2 *Clive Jenkins* and *Barrie Sherman*, *The Collapse of Work*, London.
- 3 *The Churches Survey their Task*, *The Report of the Conference at Oxford 1937 on Church, Community and State*, London 1937, S. 60.
- 4 Ebd., S. 127f.
- 5 *Man's Disorder and God's Design*, Vol. III: *The Church and the Disorder of Society*, London 1948, S. 133.
- 6 Ebd., S. 131.
- 7 *The First Assembly of the World Council of Churches Amsterdam 1948*, Report, London 1949, S. 10.
- 8 *Man's Disorder and God's Design*, Vol. III. S. 198.
- 9 *J.H. Oldham*, *Work in Modern Society*, Study Department of the World Council of Churches, New York 1952.
- 10 SCM 1952.
- 11 *Kirchliche Dogmatik III/4*, Zollikon/Zürich 1951, S. 558ff.
- 12 Stuttgart 1954, S. 14.
- 13 *The Evanston Report*, Report of Section VI »The Laity: the Christian in his Vocation«, New York 1955, S. 164–167.

14 Dictionary of the Ecumenical Movement, Art. ›Work‹ (Gregory Baum), Genf 1991, S. 1076–1077.

15 *Howard Davis* and *David Gosling*, *Will the Future Work?*, Values for Emerging Patterns of Work and Employment, Genf 1985.

16 *Reginald Green* (Hg.), *Labour, Employment and Unemployment: An Ecumenical Reappraisal*, Report of the Meeting of the Advisory Group on Economic Matters, Genf 1987.

17 Das Bekenntnis der Presbyterianischen Kirche von Kuba (1977) ist ein gutes Beispiel dafür, mit welcher Selbstverständlichkeit das biblische Verständnis der Arbeit als Begründung des modernen Arbeitsethos in Anspruch genommen wird:

II, A, Die Arbeit: Grundlage der menschlichen Geistigkeit.

Die Heilige Schrift lehrt uns, daß die Arbeit das Mittel ist, durch das wir unsere Berufung als Verwalter ausüben, in der Produktion materieller und geistiger Güter ebenso wie in ihrer Verwaltung.

Die Heilige Schrift lehrt uns, daß wir, wenn wir *den Menschen in erster Linie als Arbeiter auffassen, verkündigen, daß er zum Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist*. Im Alten Testament wird vorgeschrieben, daß er, zum Bild und Gleichnis Gottes erschaffen, sechs Tage arbeite, um am siebten Tage zu ruhen. Im Neuen Testament werden wir ermahnt, daß wir nach dem Bilde und Gleichnis Christi *arbeiten ... Müßiggang ist das frevelhafte Laster des alten Menschen*.

Die Kirche ist der Heiligen Schrift und dem Evangelium getreu, wenn sie alle Menschen und insbesondere die Gläubigen einlädt, an dem geschichtlichen Plan mitzuwirken, die Natur durch schöpferische Arbeit und die Verwaltung der produzierten Güter zu beherrschen. Diese menschliche Tätigkeiten müssen so ausgeübt werden, daß in der Welt Gerechtigkeit und Friede einkehren als einzige Manifestation der erlösenden und solidarischen Liebe Gottes zu allen Menschen.

Vgl. *Lukas Vischer* (Hg.), *Reformiertes Zeugnis heute*, Eine Sammlung neuerer Bekenntnistexte aus der reformierten Tradition, Neukirchen-Vluyn 1988, S. 116.

## 2. Das Thema ›Arbeit‹ in neueren Äußerungen der römisch-katholischen Kirche

Wie steht es auf der Seite der römisch-katholischen Kirche? Wird hier eine andere Stimme laut? Sofort fällt auf, daß das Thema ›Arbeit‹ in den Äußerungen des römisch-katholischen Magisteriums seit der Enzyklika *Rerum Novarum* von Leo XIII. eine wichtige Stellung einnimmt. Im Gegensatz zum Ökumenischen Rat der Kirchen wird in der römisch-katholischen Kirche der Frage nach Sinn und Verständnis der Arbeit klare Priorität eingeräumt. Vor allem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird vom Magisterium eine neuartige Sicht der Arbeit propagiert.

Die Enzyklika ›*Rerum Novarum*‹ (1891) stellte einen klaren Einschnitt dar. Papst Leo XIII. erkannte, daß eine neue Zeit angebrochen war und die Stimme der Kirche im Bereich des ökonomischen und sozialen Lebens wirksamer zur Geltung gebracht werden mußte. »Der Geist der Neuerung, welcher seit langem durch die Völker geht, mußte, nachdem er auf dem politischen Gebiet seine verderblichen Wirkungen entfaltet hatte, folgerichtig auch das volkswirtschaftliche Gebiet ergreifen.«<sup>1</sup> Die Enzyklika wendet sich vor allem der Situation der Arbeiterschaft zu und sucht für diese große Frage der Zeit eine Lösung in Übereinstimmung mit der Wahrheit und der Gerechtigkeit anzubieten. Der Text ist ein Plädoyer für eine Neuordnung der Beziehungen in

der Gesellschaft: Einzig durch ein konstruktives Zusammenwirken der sozialen Partner kann eine Lösung in Gerechtigkeit zustandekommen.

Die Enzyklika betont die Würde des Arbeiters und darum auch die Würde der Arbeit. Der Papst definiert die Arbeit mit folgenden Worten: »Arbeiten heißt, seine Kräfte anstrengen zur Beschaffung der irdischen Bedürfnisse, besonders des notwendigen Lebensunterhaltes.« (n. 34) Sie ist Teil der Berufung jedes Menschen. Sie hat eine soziale Dimension. Denn »es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die Wohlhabenheit im Staate nicht anderswoher als aus der Arbeit der Werktätigen entsteht.« (n. 27) Die Person des Arbeiters mit ihren Rechten muß geschützt werden. Seine Arbeitskraft darf nicht ausgenutzt und ausgebeutet werden. »Die Arbeit ist persönlich, insofern die betätigte Kraft und Anstrengung persönliches Gut des Arbeitenden ist.« (n. 34)

Diese grundlegenden Gedanken werden in den folgenden Jahrzehnten immer wieder aufgenommen und neu entfaltet, zum Beispiel in der Enzyklika ›*Quadragesimo anno*‹ (1931), vierzig Jahre nach dem Erscheinen von ›*Rerum novarum*‹. Eine neue, über diese verhältnismäßig noch nüchternen Gedanken hinausgehende Dimension kommt mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hinzu. Vorbereitet durch die beiden Enzykliken Johannes XXIII. ›*Mater et magistra*‹ und ›*Pacem in terris*‹ wird jetzt die Sicht entwickelt, daß »die Menschen durch ihre Arbeit das Werk des Schöpfers weiterentwickeln, daß sie für die Wohlfahrt ihrer Brüder sorgen und durch

ihre persönliche Bemühung zur geschichtlichen Erfüllung des göttlichen Planes beitragen.«<sup>2</sup> Die Pastoralkonstitution über die ›Kirche in der Welt von heute‹ widmet dem ›menschlichen Schaffen in der Welt‹ ein eigenes Kapitel (I,3). Das Konzil geht von der Feststellung aus, daß der Mensch »vor allem mit den Mitteln der Wissenschaft und der Technik seine Herrschaft über die gesamte Natur ausgebreitet hat und beständig weiter ausbreitet.« (n. 33) Die Kirche steht vor der Frage, wie dieses ›unermeßliche Unternehmen‹ zu beurteilen sei. Das Konzil gibt darauf eine unzweideutige Antwort: »Eines steht für den Glaubenden fest: das persönliche und gemeinsame menschliche Schaffen, dieses gewaltige Bemühen der Menschen im Laufe der Jahrhunderte, ihre Lebensbedingungen stets zu verbessern, entspricht als solches der Absicht Gottes. Der nach Gottes Bild geschaffene Mensch hat ja den Auftrag erhalten, sich die Erde mit allem, was dazu gehört, zu unterwerfen, die Welt in Gerechtigkeit und Heiligkeit zu regieren (Gen 1,26–28) und durch die Anerkennung Gottes als des Schöpfers aller Dinge sich selbst und die Gesamtheit der Wirklichkeit auf Gott hinzuordnen, so daß alles dem Menschen unterworfen und Gottes Name wunderbar sei auf der ganzen Erde« (Ps 8) (n. 34). Die von Menschen geschaffenen Werke bilden keinen Gegensatz zu Gottes Macht. »Die Siege der Menschheit sind vielmehr Zeichen der Größe Gottes und die Frucht seines unergründlichen Ratschlusses.« Die immer weitergehende Herrschaft des Menschen ist nicht nur äußerlicher Art, sie schließt auch

eine Verwandlung des Menschen selbst in sich. »Durch sein Werk formt der Mensch nämlich nicht nur die Dinge und die Gesellschaft um, sondern vervollkommnet auch sich selbst. Er lernt vieles, entwickelt seine Fähigkeiten, überschreitet sich und wächst über sich empor.« (n. 35) Es kommt alles darauf an, welchen Gebrauch er von diesen Fähigkeiten, insbesondere vom technischen Fortschritt, macht. Das Konzil betont die Autonomie der irdischen Wirklichkeiten. »Durch ihr Geschaffensein selber nämlich haben alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre Ordnungen, die der Mensch unter Anerkennung der den einzelnen Wissenschaften und Techniken eigenen Methode achten muß.« (n. 36) Gewiß, das Konzil weiß, daß das menschliche Schaffen von Sünde gezeichnet ist. Auch wenn sie auf den Plan des Schöpfers vertraut, »daß der menschliche Fortschritt zum wahren Glück der Menschen zu dienen vermag«, muß die Kirche doch ständig davor warnen, »der Welt gleichförmig zu werden«. (n. 37) Christen wissen, daß alles Tun des Menschen durch Christi Kreuz und Auferstehung gereinigt und zur Vollendung gebracht werden muß. Das menschliche Schaffen *wird* aber zur Vollendung gebracht. »Denen also, die der göttlichen Liebe glauben, gibt er die Sicherheit, daß allen Menschen der Weg der Liebe offen steht und daß der Versuch, eine allumfassende Brüderlichkeit herzustellen, nicht vergeblich ist.« (n. 38) Ja, das menschliche Schaffen hat sogar eschatologische Bedeutung.

»Obschon der irdische Fortschritt eindeutig vom Wachstum des Reiches Christi zu unterscheiden ist, so hat er doch große Bedeutung für das Reich Gottes, insofern er zu einer besseren Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitragen kann.« (n. 39) Das Neue an dieser Sicht ist die fast dithyrambische Beschreibung der Fähigkeiten und Errungenschaften des Menschen. Der menschliche Fortschritt wird nicht mehr mit Argwohn beobachtet, sondern im Gegenteil geistlich überhöht. Der Mensch ist durch seine Arbeit in der Lage, die Schöpfung nicht nur weiterzuentwickeln, sondern zu vervollkommen. Nicht weniger als das!

Die Aussagen des Konzils wurden in den folgenden Jahren wiederholt. Papst Paul VI. erklärte 1967: »Gott, der den Menschen mit Verstand, Phantasie und Einfühlungsvermögen ausgestattet hat, hat ihm auch die Mittel gegeben, irgendwie sein Werk zu vollenden. Ob Künstler oder Handwerker, ob Unternehmer, Arbeiter oder Bauer, jeder, der arbeitet, ist in gewissem Sinne schöpferisch tätig. Die Mühen des Menschen haben für den Christen noch einen weiteren Sinn: beizutragen am Aufbau einer übernatürlichen Welt, die erst dann vollendet ist, wenn wir alle zusammen den vollkommenen Menschen bilden, von dem der heilige Paulus spricht und der die ›Fülle Christi‹ darstellt.«<sup>3</sup>

Eine weitere, fast ans Unheimliche grenzende Steigerung erfuhr der Lobgesang auf die menschliche Arbeit in den Äußerungen von Papst Johannes Paul II. Eine seiner ersten Enzykliken – im dritten Jahr seines Pontifikates – war dem Thema gewidmet.

Vermutlich waren es Erfahrungen in Polen, die ihn dazu drängten. Denn zeichnete sich dort nicht ein wachsender Widerstand gegen das kommunistische Regime ausgerechnet in der Arbeiterschaft ab? Galt es nicht, die Solidarität der Kirche mit dieser Bewegung unter Beweis zu stellen? Die Enzyklika ›*Laborem exercens*‹ (1981) ist ein Versuch zu zeigen, daß die Kirche über ein zusammenhängendes und weiterführendes Verständnis der menschlichen Arbeit verfüge.<sup>4</sup> Nicht allein das Datum des Erscheinens, sondern eine Reihe von ausdrücklichen Bezügen stellt den Text in die Tradition der Enzyklika ›*Rerum Novarum*‹. In Wirklichkeit gehen aber seine Aussagen weit nicht nur über Leo XIII., sondern auch das Zweite Vaticanum hinaus.

Was sagt die Enzyklika theologisch über den Sinn der menschlichen Arbeit? Gleich zu Beginn wird die Richtung deutlich, in der die Antwort zu suchen ist. »Nach Gottes Ebenbild und Gleichnis geschaffen, als Mittelpunkt der sichtbaren Welt und in sie hineingestellt mit dem Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, ist der Mensch von seinem Ursprung her zur Arbeit berufen. Und diese Arbeit ist eines der Merkmale, die den Menschen von allen andern Lebewesen unterscheidet.« (n. 1) Dieser Satz wird in der Enzyklika entfaltet. Die Arbeit ist »von grundlegender Bedeutung für das menschliche Dasein auf Erden.« (n. 4,1) Maßgebend für das Verständnis der Arbeit ist Gottes Weisung an den Menschen ›*Seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und macht sie euch untertan*‹. Es wird zwar zugegeben, daß diese Worte nicht direkt und

ausdrücklich von der Arbeit reden. Sie weisen den Menschen aber »zweifellos mittelbar schon darauf hin als auf eine Tätigkeit, die er in der Welt zu verrichten hat«. (n. 4,2) Es wird dann beschrieben, was diese Herrschaft über die Erde nach Gottes Absicht beinhaltet: »Die Worte ›machtet euch die Erde untertan‹ sind von ungeheurer Tragweite. Sie beziehen sich auf alle Reichtümer, welche die Erde (und mittelbar die sichtbare Welt) in sich birgt und die durch bewußte Tätigkeit des Menschen entdeckt und in geeigneter Weise verwendet werden können. So bleiben diese Worte am Anfang der Bibel zu *allen Zeiten aktuell* ... Wenn man gelegentlich von Zeiten spricht, in denen das wirtschaftliche Leben und die Zivilisation der ganzen Menschheit sich beschleunigt haben ..., so ist doch festzuhalten, daß keine dieser ›Beschleunigungen‹ über das hinausführt, was jener uralte Bibeltext beinhaltet. Während der Mensch durch seine Arbeit immer mehr zum Herrn der Erde wird und wiederum durch die Arbeit seine Herrschaft über die sichtbare Welt festigt, bleibt er *in jedem Fall und auf jeder Stufe dieses Aufstiegs* stets im Rahmen jenes ursprünglichen Auftrags des Schöpfers.« (4,4) Aus dieser Sicht wird auch die Technik in positivem Lichte gesehen. »Die Technik ist zweifellos eine Verbündete des Menschen; sie erleichtert die Arbeit, vervollkommenet, beschleunigt und vervielfältigt sie.« (5,4) Die Arbeit hat aber auch eine subjektive Seite. Sie dient dazu, daß sich der Mensch als Person zu entfalten vermag. »Die Arbeit ist eine Wohltat für den Menschen – für sein Menschsein –, weil er durch

die Arbeit nicht nur die Natur umwandelt und seinen Bedürfnissen anpaßt, sondern auch sich selbst als Mensch verwirklicht, ja gewissermaßen ›mehr Mensch wird‹. (9,3) So wichtig die ›objektive‹ Seite der Arbeit – die Unterwerfung der Natur – ist, kommt doch dieser ›subjektiven‹ Seite noch höhere Bedeutung zu. Alle Aufmerksamkeit muß auf den Menschen als Person gerichtet werden. Sie ist das Maß für die Beurteilung der Arbeit (6). Bedingungen müssen geschaffen werden, die es dem Menschen erlauben, sich als Person zu entfalten. Dazu gehört, daß der Mensch wirklich das Subjekt der von ihm geleisteten Arbeit bleibt. Arbeit darf nicht zur bloßen Ware werden. Der Mensch hat Vorrang vor den Produktionsmitteln und dem Kapital (12). Diese sind als Instrumente anzusehen. Der Mensch als Subjekt der Arbeit darf ihren Anforderungen nicht untergeordnet werden. Zur Würde des Menschen gehört schließlich auch, daß er ein Recht auf Arbeit hat. Das Problem der Arbeitslosigkeit wird angesprochen. Die Gründe, die dazu führen, werden aber nicht analysiert. Die Enzyklika beschränkt sich darauf, zu einer großangelegten gemeinsamen Anstrengung aufzurufen, damit das ›fundamentale Recht aller Menschen auf Arbeit‹ erfüllt werden kann (18).

Ist aber Arbeit wirklich nichts als Erfüllung des menschlichen Lebens? Wie steht es mit dem Fluch, den Gott nach dem Sündenfall über Adam aussprach? Auf diese Frage gibt die Enzyklika eine überraschende – exegetisch gesehen fast erheitern- de – Antwort. Die Worte ›Im Schweiße deines An-

gesichts wirst du dein Brot essen« »beziehen sich auf die manchmal drückende Mühe, die seit dem Sündenfall mit der menschlichen Arbeit verknüpft ist, ändern jedoch nichts an der Tatsache, daß die Arbeit der Weg ist, auf dem der Mensch die ihm eigene ›Herrschaft‹ über die sichtbare Welt verwirklicht.« (9) Während Adam und Eva im Paradies ›müheless‹ arbeiteten, ist die menschliche Arbeit also jetzt ›ermüdend‹ geworden. Und dennoch bleibt sie ein unschätzbare Gut. Gewiß, die Enzyklika weiß auch etwas von der Ambivalenz der Arbeit. Vor allem gibt sie in einem letzten Abschnitt (27) noch eine zweite Deutung von Gottes Fluch. »Jede Arbeit, ob körperlich oder geistig, ist unvermeidlich mit Mühsal verbunden.« (27,1) Wer an Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, glaubt, nimmt diese Last auf sich. »So wirkt der, der die Mühsal der Arbeit in Einheit mit dem für uns gekreuzigten Herrn erträgt, in gewisser Weise mit dem Sohn Gottes zusammen zur Erlösung des Menschengeschlechts.« (27,3) In Christus ist die Arbeit also vom Fluch befreit und kann wiederum ihrem ursprünglichen Ziele dienen.

In einem eigenen Abschnitt (26) wird darauf hingewiesen, daß Jesus selbst als Zimmermann arbeitete (Mk6, 2–3). Derjenige, der das Evangelium verkündigte, war also selbst Arbeiter. Auch wenn Jesus nie von der Pflicht zur Arbeit gesprochen hat, »spricht sein Leben doch eine eindeutige Sprache: er zählt zum Werkvolk.« (26,1) Das Evangelium, das er verkündigt, ist ein ›Evangelium der Arbeit‹. Die Thesen, die ›Laborem exercens‹ entfaltet, wer-

den auch in den späteren Enzykliken ›*Sollicitudo rei socialis*‹ (1987) und ›*Centesimus annus*‹ (1991) ausdrücklich wiederholt. So finden wir zum Beispiel folgende Aussage: »Heute aber wird die menschliche Arbeit als Produktionsfaktor der geistigen und materiellen Reichtümer immer wichtiger ... Arbeiten ist heute mehr denn je ein Arbeiten mit den andern und ein Arbeiten für die andern ... Die Arbeit ist um so fruchtbarer und produktiver, je mehr der Mensch imstande ist, die Produktivkraft der Erde und die wahren Bedürfnisse des andern Menschen zu erkennen, für den die Arbeit getan wird.«<sup>5</sup>

Was ist von all dem zu halten? Zunächst fällt auf, in wie vieler Hinsicht die Aussagen des Ökumenischen Rates der Kirchen und des römisch-katholischen Magisteriums übereinstimmen. Obschon viel zurückhaltender und nüchterner, gehen die Texte des Ökumenischen Rates der Kirchen in dieselbe Richtung wie das Zweite Vatikanische Konzil und die päpstlichen Enzykliken. Sätze wie ›Der Mensch ist zum Mitarbeiter Gottes berufen‹ oder ›Er trägt durch seine Arbeit zu der von Gott gewollten Transformation der Schöpfung bei‹ könnten sich durchaus auch in den römisch-katholischen Texten finden. Das römisch-katholische Magisterium geht allerdings in der geistlichen Begründung und Bejahung der menschlichen Arbeit noch wesentlich weiter. Es redet von einem eigentlichen ›Evangelium der Arbeit‹.

In noch höherem Maße als bei den Texten des Ökumenischen Rates der Kirchen stellt sich darum die

Frage, inwieweit diese Sicht in Wirklichkeit vom biblischen Zeugnis getragen wird. Die Enzyklika ›Laborem exercens‹ erhebt den Anspruch, mit dem Zeugnis der Heiligen Schrift in Übereinstimmung zu stehen. Sie gibt auch vor, im wesentlichen das zu wiederholen, was die Kirche zu allen Zeiten über die Arbeit gelehrt habe. »Die im Vorhergehenden kurz dargelegten grundlegenden Bezüge menschlicher Arbeit stützen sich einerseits auf die ersten Seiten der Bibel und bilden andererseits in gewissem Sinne das Grundgerüst der entsprechenden kirchlichen Lehre, die sich im Laufe der Jahrhunderte und im Zusammenhang der verschiedenen geschichtlichen Erfahrungen unverändert durchgehalten hat.« (11,1) Die biblische Begründung, die in der Enzyklika gegeben wird, ist aber, wie wir noch genauer sehen werden, in Wirklichkeit äußerst schmal. Wichtige biblische Texte werden übergangen. Der Satz ›machtet euch die Erde untertan‹ wird zum ausschließlichen hermeneutischen Schlüssel erhoben. Und es läßt sich wohl auch ohne Schwierigkeit nachweisen, daß die christliche Kirche während vieler Jahrhunderte eine andere Sicht der menschlichen Arbeit vertreten hat. Die Enzyklika ›Rerum Novarum‹ und vor allem das Zweite Vatikanische Konzil stellen einen tiefen Einschnitt in der Kontinuität des Magisteriums dar. Zugleich fällt auf, wie wenig die Zerstörung der Umwelt in den römisch-katholischen Texten bisher zum Thema geworden ist. Auch in den neuesten Texten – ›Centesimus annus‹, dem Katechismus der römisch-katholischen Kirche und der Enzyklika

über das Leben (1995) – findet der Leser nicht mehr als kurze Abschnitte, die auf die gesamte Gedankenführung keinerlei Einfluß haben. Daß mit menschlicher Arbeit heute nicht nur Transformation, sondern in wachsendem Maße auch Ausbeutung des Planeten verbunden ist, tritt nirgends ins Blickfeld. Im Ökumenischen Rat der Kirchen ist die Diskussion über die ökologischen Konsequenzen der menschlichen Aktivität in den letzten Jahren wenigstens in Gang gekommen. Wie lange wird es dauern, bis dieselbe Bewegung auch die römisch-katholische Kirche ergreift? Noch in diesem Millennium? Oder erst in einer Enzyklika ›Annus centesimus decimus‹? Oder noch tiefer im nächsten Millennium, wenn die Schäden vollends unübersehbar geworden sind?

## Anmerkungen

1 *Denis Maugenast*, *Le discours social de l'Eglise catholique*, Paris 1985, S. 30.

2 *Karl Rahner / Herbert Vorgrimler*, *Kleines Konzilskompendium, Kirche in der Welt von Heute*, 1966, S. 479ff. – *Walter Abbot*, *The Documents of Vatican II*, New York 1996, S. 231ff.

3 *Maugenast*, a.a.O., S. 510.

4 *Laborem Exercens*, *Lettre encyclique sur le travail humain à l'occasion du 90e anniversaire de l'encyclique Rerum Novarum*, 14 septembre 1981. – *Centesimus annus*, *Lettre encyclique à l'occasion du centenaire de l'encyclique Rerum Novarum*, 1er mai 1991.

### 3. Fragen an dieses Verständnis der menschlichen Arbeit

Wie plausibel sind bisher die höher dargestellten theologischen Auskünfte über den Sinn der Arbeit? Inwieweit sind sie in sich schlüssig? Inwieweit halten sie der Wirklichkeit, wie wir sie erfahren, stand? Inwieweit läßt sich auf dieser Grundlage eine überzeugende Antwort auf die Fragen geben, die sich heute stellen?

Dazu einige Überlegungen.

1. Schwierigkeiten ergeben sich aus der Vorstellung, daß Gott dem Menschen den Auftrag gegeben habe, sich die Erde untertan zu machen. Die kirchlichen Aussagen gehen aufs Ganze gesehen davon aus, daß die menschliche Arbeit diesem Ziele dient. Einzig durch menschliche Arbeit kann Gottes Auftrag zu seinem Ziele kommen. Wie erklärt sich dann aber der Zustand, in den die Menschheit durch die in den letzten Jahrhunderten geleistete Arbeit geführt worden ist? Wie kommt es, daß die menschliche Arbeit keineswegs nur immer größere Freiheit, sondern offensichtlich auch wachsende Zerstörung, Ungerechtigkeit und Elend zur Folge hat? Die kirchlichen Aussagen haben im Grunde darauf keine Antwort. Gewiß, sie machen darauf aufmerksam, daß diese dunklen Folgen sich einstellen, wenn der Mensch aufhört, Gottes Mitarbeiter zu sein und statt Gottes Ehre und das Wohl der Mitmenschen seine eigene Selbstentfaltung sucht. Es kommt eben alles darauf an, daß der Mensch seine Arbeit in der

Perspektive des göttlichen Auftrags tut. Diese Antwort bleibt aber unbefriedigend. Denn wenn damit auch die Möglichkeit von Entgleisungen eingeräumt wird, bleibt doch die Überzeugung, daß Gott sein Projekt für den Menschen über alle zerstörerischen Folgen der Sünde hinweg zur Erfüllung bringen wird. Der Sinn der menschlichen Arbeit liegt darin, daß sie, ob der Mensch sich dessen bewußt ist oder nicht, an diesem Projekt beteiligt ist. Läßt sich diese Behauptung aber wirklich verifizieren? Kann von der Annahme ausgegangen werden, daß die Arbeit der Menschheit letztlich eben doch in Übereinstimmung mit Gottes Auftrag steht? Muß angesichts der Folgen nicht vielleicht das gesamte Projekt, dem die menschliche Arbeit dient, in Frage gestellt werden? Die kirchlichen Aussagen scheinen mit dieser Möglichkeit nicht zu rechnen. Sie überspielen sie in der Regel mit dem Hinweis auf Gottes Reich, auf das die Menschheit zugeht: Irgendwann im Nebel der Zukunft wird sich zeigen, daß die ›ehrliche Arbeit‹ des Menschen Gottes Sache in der menschlichen Geschichte vorangetrieben hat.

2. Wenn es tatsächlich die Bestimmung des Menschen ist, sich die Erde Stufe um Stufe untertan zu machen, ergibt sich, daß die menschliche Geschichte als Prozeß zu verstehen ist. Jede Generation trägt das Ihre dazu bei. Jede Generation ist der Erfüllung der Bestimmung ein Stück näher. Ja, aufgrund gewisser römisch-katholischer Texte werden wir sogar zu dem Schluß gedrängt, daß in gewissem Sinne jede Generation in höherem Maße Mensch ist.

Läßt sich aber eine solche Vorstellung angesichts der heutigen Menschheit wirklich aufrechterhalten? Sind wirklich von Generation zu Generation neue Stufen des Menschseins erreicht worden? Ist das Menschsein früherer Generationen weniger entwickelt gewesen? Niemand wird bestreiten, daß der Mensch durch seine Arbeit von zahlreichen Fesseln befreit worden ist. Niemand wird die Erleichterungen missen wollen, die im Laufe der Zeit erreicht worden sind. Wieviel Bedeutung haben aber solche Veränderungen für das Menschsein des Menschen? Die Transformation der Natur durch die menschliche Arbeit hat immer auch Zerstörung verursacht. Sie hat Kulturen vernichtet und unter manchen Aspekten Entmenschlichung mit sich gebracht. Die Vorstellung eines fortlaufenden Prozesses der Transformation führt nahezu unausweichlich zu einer unberechtigten Überheblichkeit gegenüber früheren Generationen.

3. Wie ist das Ziel des Auftrags zu verstehen? Wird sich eines Tages sagen lassen, daß der göttliche Auftrag erfüllt ist und die Erde als ausreichend unterworfen gelten kann? Die kirchlichen Aussagen über die Arbeit scheinen von der Voraussetzung auszugehen, daß der Prozeß der Transformation nie zum Abschluß kommen wird. Jede Generation vernimmt von neuem denselben Befehl, sich die Erde untertan zu machen. In den letzten Jahrhunderten haben sich die Kräfte der Menschheit in wachsendem Maße auf das eine Ziel der Herrschaft über die Natur konzentriert. Mit Recht ist von einer eigentlichen ›Generalmobilmachung‹ auf dieses eine Ziel

hin gesprochen worden.<sup>1</sup> Muß diese aggressive Verwandlung der Natur wirklich auch in Zukunft fortgesetzt werden? Oder kann auch eine ›Demobilisierung‹ oder wenigstens eine Verlangsamung des Prozesses stattfinden? Wird die Menschheit eines Tages sagen können ›Es ist genug‹? Oder ist sie dem Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, inzwischen selbst untertan geworden? Muß sie also mit dem Projekt der Transformation verbissen fortfahren, bis die Zerstörung vollkommen ist? Die Gefahren, die mit diesem Vorgang verbunden sind, sind offensichtlich für die gegenwärtige Generation und in noch höherem Maße für die Generationen, die uns nachfolgen werden. Die ›Arbeit‹, die wir heute leisten, kann für sie verheerende Folgen mit sich bringen. Die Welt, die wir ihnen hinterlassen, wird möglicherweise auf eine Weise transformiert sein, die ihre Freiheit erheblich einschränkt. Die kirchlichen Aussagen gehen auf diesen Aspekt bisher kaum ein.<sup>2</sup> Statt nach der Erfüllung des Auftrags in der Geschichte zu fragen, wird implizit und manchmal sogar explizit ein Übergang vom Prozeß der Transformation zu Gottes Reich angenommen.

4. Die Frage nach der Verlangsamung des Prozesses der Transformation stellt sich heute vor allem darum mit so großer Dringlichkeit, weil die Grenzen, die der Menschheit gezogen sind, immer deutlicher sichtbar werden. Die Erde, der Teil der Schöpfung, der dem Menschen zur Verfügung steht, ist nicht unendlich. Der Mensch muß sich an die Maße halten, die ihm gesetzt sind. Frühere Generationen konnten meinen, daß die Rohstoffe, die Vorausset-

zung für alle menschliche Arbeit, niemals schwinden würden. Immer deutlicher zeigt sich jetzt, daß die Verwandlung des dem Menschen durch die Schöpfung Gegebenen nicht unbegrenzt fortgesetzt werden kann, ohne die Lebensgrundlagen des Menschen und damit das Überleben des Menschen selbst zu gefährden. Produktion, Handel und Konsum lassen sich nicht beliebig ausdehnen. Die Ökonomie muß sich in den von der Schöpfung gesetzten Koordinaten bewegen. Jede menschliche Arbeit, die diese Maße überschreitet, ist nicht nur sinnlos, sondern gefährlich und muß vermieden werden. Welchen Sinn kann zum Beispiel die Arbeit von Fischern beanspruchen, die mit großräumigen Netzen die Meere überfischen? Oder die Arbeit von Bauern, deren Anbaumethoden den Boden unfruchtbar werden lassen? Oder welchen Sinn hat es, seine Arbeitskraft in den Dienst der Ausdehnung und Beschleunigung des Verkehrs zu stellen, nachdem die Schäden der wachsenden Mobilität vor Augen liegen? Viele Formen von Arbeit, die heute geleistet wird, stellen sich angesichts der ökologischen Krise als unverantwortbar heraus. So schwerwiegend das Problem der Arbeitslosigkeit ist, darf es doch den Blick für das Problem der ethisch unverantwortbaren Arbeit nicht verstellen. Es wäre unsinnig, Arbeitslosigkeit durch das Angebot unverantwortbarer Arbeit überwinden zu wollen. Arbeitslosigkeit ist unter Umständen der kleinere Schaden als sinnlose Arbeit.

5. Der Prozeß der Transformation der Natur durch menschliche Arbeit ist von einem weiteren tiefen

Dilemma belastet. Es gehört zu den Errungenschaften der Technik, daß sie die Arbeitskraft des Menschen überflüssig macht. Viele Formen mühsamer Arbeit, die früher der Mensch selbst leisten mußte, sind längst von Maschinen übernommen worden. Der Mensch ist ohne Zweifel freier geworden. Welche Folgen hat dieser Umstand aber für seine Existenz? In der Regel wird die Tatsache, daß mühsame Arbeit überwunden werden konnte, als Gewinn bezeichnet. Wird sie aber auch in der Praxis so angesehen? Denn wie wird mit der neugewonnenen Freiheit umgegangen? Grundsätzlich wäre es denkbar, daß sich der Mensch anders einrichtet und sein Leben freier und ruhiger gestaltet. Es ist aber auch möglich, daß er die frei gewordenen Kapazitäten für neue Aktivitäten der Transformation der Natur verwendet und dadurch den Prozeß mit noch mehr Nachdruck vorantreibt. Ein seltsamer Widerspruch. Die Entwicklung der Technik ist insofern erfolgreich, als sie dem Menschen Arbeit abnimmt. Das Wegfallen der Arbeit wird aber insofern als Übel erfahren, als sie dem Menschen die Erfüllung nimmt, die mit ehrlicher Arbeit verbunden ist. Die kirchlichen Aussagen mit ihrer hohen Einschätzung der Arbeit haben bisher aus diesem Widerspruch nicht herauszuführen vermocht.<sup>3</sup>

6. Und welche Folgen bringt die Zunahme der Weltbevölkerung für das Verständnis der Arbeit mit sich? Welchen Unterschied macht es aus, ob eine oder acht Milliarden Menschen den Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, zu erfüllen trachten? Ist es denkbar, daß immer neue Milliarden in

die Erfüllung des Auftrags gerufen werden? Oder müssen wir mit dem unheimlichen Szenario rechnen, daß Arbeit und damit auch die Herrschaft über die Erde zum Vorrecht einer Minderheit werden? Die Bevölkerungszunahme – verantwortlich wahrgenommen – ist wohl das endgültige Signal dafür, daß der Aggression gegen die Schöpfung Grenzen gesetzt werden müssen.

7. Die theologischen Aussagen über den Sinn der Arbeit leiden – gesamthaft gesehen – darunter, daß sie nicht ausreichend nach den Folgen der vom Menschen geleisteten Arbeit fragen. Ihr Interesse gilt vor allem und wohl zu ausschließlich dem göttlichen Auftrag an den Menschen und der Erfüllung, die die Arbeit dem arbeitenden Menschen bringt. Gewiß, die Kirchen treten heute für faire Bedingungen ein. Die Person jedes Menschen soll geschützt werden. Die Arbeit soll so geleistet werden können, daß er der Arbeit verheißenen Erfüllung auch wirklich teilhaftig werden kann. Sie machen sich zum Sprecher der Gerechtigkeit und rufen in Erinnerung, daß die menschliche Arbeit dem Wohl aller dienen muß. Sie haben aber nur wenig darüber zu sagen, *welche* Arbeit Gottes Auftrag entspricht. Die Frage muß heute mit erhöhter Konsequenz gestellt werden. Arbeit muß von Arbeit unterschieden werden, und die Menschheit muß sich auch die Frage neu stellen, *wieviel* Arbeit Gott wohlgefällig sein kann. Die kirchlichen Aussagen haben die Tendenz, die menschliche Arbeit von der tiefen Zweideutigkeit zu befreien, die der ganzen menschlichen Existenz anhaftet. Sie betonen den objektiven Wert der

Arbeit. Gewiß, die Frage wurde von den Kirchen zu allen Zeiten gestellt, ob nicht gewisse Berufe mit Gottes Auftrag unvereinbar seien. Sie gingen aber dabei von der selbstverständlichen Annahme aus, daß genügend ehrliche Arbeit vorhanden sei, um allen Erfüllung zu bringen. Die Frage danach, was »ehrliche Arbeit« sei, ist heute komplexer geworden. Das Instrumentarium von theologischen Aussagen, über das die Kirchen bisher verfügen, reicht offensichtlich nicht aus, um dieser Komplexität gerecht zu werden. Wie sollen die Kirchen mit diesem Instrumentarium z.B. zu Arbeitslosen und vor allem zu der wachsenden Zahl derer sprechen, die am Sinn ihrer Arbeit zu zweifeln begonnen haben? Indem sie auf die radikale Frage nach dem Sinn der Arbeit verzichten, untermauern die Kirchen mit ihren Aussagen über die Arbeit de facto das gegenwärtige Projekt des ökonomischen Wachstums. Ohne es vielleicht letztlich zu wollen, liefern sie ihm willkommene ideologische Unterstützung. Das Projekt des Wachstums ist zwar bereits von zahlreichen Zweifeln umgeben und in seiner Plausibilität in mehr als einer Hinsicht unterhöhlt. Dennoch wird es weiter propagiert. Und dazu gehört auch der Lobpreis der Arbeit als Erfüllung des menschlichen Lebens. Man denke nur daran, mit welcher Kondeszenz weite Kreise im Westen von dem mangelnden Arbeitsethos der osteuropäischen Länder sprechen! Unter der Herrschaft des kommunistischen Systems, so heißt es, konnten sich persönliche Verantwortung und Leistung nicht entwickeln. Ohne nach der letzten Finalität des eigenen Projektes zu

fragen, wird nach wie vor davon ausgegangen, daß die ›Generalmobilmachung‹ zur Herrschaft über die Natur allgemeine Gültigkeit habe.

Die Zeit ist sicher gekommen, neu zu fragen, ob die bisherigen Aussagen der Kirchen wirklich alles sind, was sie über das Verständnis der menschlichen Arbeit zu sagen haben, oder ob ihnen die Schrift und vielleicht sogar die christliche Tradition noch andere Wege weisen.

## Anmerkungen

1 *Peter Sloterdijk*, Eurotaoismus, Zur Kritik der politischen Kinetik, Frankfurt a.M. 1989: »Neuzeit als Mobilmachung.« (S. 21ff.), »Mobilmachung des Planeten durch die Gestalt des Arbeiters« (S. 50).

2 Von einer ebenso überraschenden wie isolierten Bemerkung im Bericht der Konferenz von Edingburgh (1937) abgesehen: »The resources of the earth, such as the soil and the mineral wealth, should be recognized as gifts of God to the whole human race, and used with due and balanced considerations of present and future generations, Report, S. 117.

3 *Hannah Arendt* hat dieses Dilemma meisterhaft beschrieben: »Die Neuzeit hat im siebzehnten Jahrhundert begonnen, theoretisch die Arbeit zu verherrlichen, und sie hat zu Beginn dieses Jahrhunderts damit geendet, die Gesellschaft im Ganzen in eine Arbeitsgesellschaft zu verwandeln. Die Erfüllung des uralten Traums trifft wie in der Erfüllung von Märchenwünschen auf eine Konstellation, in der der erträumte Segen sich als Fluch auswirkt. Denn es ist ja eine Arbeitsgesellschaft, die von den Fesseln der Arbeit befreit werden soll, und diese Gesellschaft kennt kaum noch vom Hörensagen die höheren und sinnvolleren Tätigkeiten, um deretwillen die Befreiung sich lohnen würde«, *Vita activa* oder vom täglichen Leben, Stuttgart 1960, S. 11.

## 4. Der Ursprung des heutigen kirchlichen Verständnisses der Arbeit

Wo liegen die Wurzeln des heutigen Verständnisses? Daß es sich nicht ohne weiteres aus der Schrift ableiten läßt, war unvoreingenommener theologischer Wissenschaft schon immer klar. So sagt z.B. *Fr. Hauck*, der 1921 eine lange Zeit maßgebende Studie über Arbeit und Geld schrieb: »Von Jesus überliefern die Synoptiker keine eigenen Worte über Arbeit, sie zeigen nur nebenbei, daß der dem Handwerkerstande entstammende ohne besondere Reflexion die Arbeit als etwas Selbstverständliches hinnimmt. Er übernimmt die Arbeitsanschauung seines Volkes; doch lassen die zwei Hauptanliegen seiner Verkündigung, die Naherwartung und die Vaterliebe Gottes, die Frage der Arbeit stark zurücktreten.«<sup>1</sup> Und *Ernst Troeltsch* fällt folgendes Verdikt: »Daß Gott durch Arbeit jeden seinen Unterhalt finden lasse und daß im Falle der Not überall die Liebe helfen könne, das ist zusammen mit der Scheu vor dem seelengefährdenden Reichtum die einzige ökonomische Lehre des Evangeliums.«<sup>2</sup> Dieser Befund war für viele eine Quelle großer Verlegenheit, und es hat darum auch nicht an Versuchen gefehlt, der Heiligen Schrift noch andere Aspekte abzugewinnen. So manche Einsichten und Durchblicke diese Studien im einzelnen beibringen, es ist doch offensichtlich, daß ihre Interpretation aufs Ganze gesehen ›gegen den Strich‹ der biblischen Texte geht.<sup>3</sup>

Wann ist dann aber die Vorstellung beherrschend geworden, daß Gott dem Menschen den Auftrag erteilt habe, sich durch seine Arbeit die Schöpfung Stufe um Stufe untertan zu machen? Von wann an wird die Arbeit als Mittel der Selbstverwandlung angesehen? Die Antwort, die in der einschlägigen Literatur gegeben wird, lautet in der Regel: Der entscheidende Einschnitt in der Geschichte des Arbeitsverständnisses ist die Reformation. *Luther* und nach ihm vor allem *Calvin* haben begonnen, die menschliche Arbeit in einer neuen Perspektive zu sehen. Gegenüber der Hochschätzung der *vita contemplativa* wird jetzt die Bedeutung der täglichen Berufsarbeit betont. Statt in der Arbeit vor allem Mühsal zu sehen, ist jetzt davon die Rede, daß sie Erfüllung und Freude bringt. So lesen wir bei *Max Weber*: »Unbedingt neu war jedenfalls zunächst eins: die Schätzung der Pflichterfüllung innerhalb der weltlichen Berufe als des höchsten Inhaltes, den die sittliche Selbstbetätigung überhaupt annehmen könne.«<sup>4</sup> Und noch stärker eine spätere Autorin: »Die Arbeit ist tatsächlich ein positiver Wert geworden, der nicht nur zur Erhaltung des äußeren Lebens dient, sondern den Menschen in eine nahe Beziehung zu Gott bringt.«<sup>5</sup>

Diese Urteile sind allerdings bei näherem Besehen nicht so offensichtlich, wie es den Anschein hat. *Luther* und selbst *Calvin* unterscheiden sich von der mittelalterlichen Einschätzung der Arbeit nicht so radikal, wie gemeinhin angenommen wird. Vor allem zeigt sich, daß ihre Aussagen über die Arbeit dem Arbeitsverständnis späterer Generationen, vor

allem im 17. und 18. Jahrhundert, in mehr als einer Hinsicht ›polar entgegengesetzt‹ sind.<sup>6</sup> Der eigentliche Einschnitt in der Geschichte des Arbeitsverständnisses liegt nicht in der Reformation, sondern in der beginnenden Aufklärung. Wie ist es dann aber zu dem »protestantischen Dogma von der umwälzenden Neubewertung der weltlichen Arbeit durch Luther«<sup>7</sup> gekommen? Zwei Faktoren haben dabei eine wichtige Rolle gespielt. Einmal der Wunsch, die Besonderheit der Reformation möglichst klar und unmißverständlich von der Vorstellungswelt des Mittelalters abzuheben, dann aber – und wohl noch in höherem Maße – der Wunsch, die Reformation als Vorstufe des modernen Arbeitsverständnisses in Anspruch nehmen zu können. Ein Beispiel dafür, wie die Gegensätze zwischen der Reformation und der späteren Entwicklung durch angebliche Affinitäten überspielt werden, finden wir etwa bei *Karl Holl*: »Die sittliche Aufgabe besteht darin, den inneren Ruf, den man im Evangelium vernimmt, und die Stimme, die aus den Dingen selbst und ihren Notwendigkeiten zu uns dringt, in ihrem Zusammenklang zu verstehen. Was Bismarck in die Worte gefaßt hat: ›die Tritte des durch die Geschichte schreitenden Gottes vernehmen, dann vortreten und den Saum fassen‹ – das ist echt lutherisch gedacht. Aber dies gilt nicht nur von dem hohen Amt des Staatsmanns, sondern von jedem Amt und Dienst, wenn sie wirklich als ›Beruf‹, d.h. als ein von Gott zugewiesenes und darum in seinem Geiste zu vollführendes Amt verwaltet werden sollen.«<sup>8</sup> Solche Äußerungen über den ›Geist der Re-

formation« sind Legion. Halten sie aber vor den historischen Zeugnissen wirklich stand? Wird damit nicht späteres Denken in ihre Botschaft hineingetragen? So verständlich das Bedürfnis nach Übereinstimmung mit den Vätern der Reformation ist, muß dieser Tendenz doch widerstanden werden. Es gilt, die Reformatoren das sagen zu lassen, was sie in Wirklichkeit gesagt haben. Auch die – unbestreitbare – Tatsache, daß sich das spätere Arbeitsverständnis vornehmlich auf protestantischen Boden entwickelt hat, darf nicht zu der These verleiten, daß die Ursprünge des neuen Denkens im reformatorischen Denken liegen *müssen*.

Es kann selbstverständlich keinem Zweifel unterliegen, daß Martin Luther wichtige neue Akzente gesetzt hat. Er betont immer wieder, daß die weltliche Arbeit von Gott geboten sei. Der Mensch soll und darf sich ihr unter keinem Vorwand entziehen. So wenig die Übersetzung von Hiob 5,7 dem Urtext entspricht, bringt sie doch Luthers Verständnis der Arbeit prägnant zum Ausdruck: Wie der Vogel zum Fliegen ist der Mensch zur Arbeit geboren. Arbeit gehört zum Menschen, wie er von Gott erschaffen worden ist. Diese Aussage ist an sich nicht neu. Sie wird aber dadurch in eine neue Perspektive gestellt, daß Luther die Pflicht zur Arbeit im Rahmen seiner Polemik gegen das Mönchtum, den »Stand der Vollkommenheit«, betont. Sein Verständnis von Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein hatte ihn zu der Überzeugung geführt, daß es keinen höheren Weg zum Heil geben könne. Der Mönch hat vor Gottes Angesicht keinen Vorsprung gegenüber

denen, die in der Welt arbeiten. »Sollte nun nicht ein Herz springen und vor Freude überfließen, wenn es zur Arbeit geht und tut, was ihm befohlen ist; kann es doch sagen: Siehe, das ist besser als die ganze Heiligkeit der Karthäuser, auch wenn sie sich zu Tode fasten und ohne Unterlaß auf den Knien beten.«<sup>9</sup> Wer im Gehorsam gegenüber Gott seine Pflicht erfüllt, befindet sich auf dem *einen* Weg des Heils. Es gibt keinen besonderen Stand, der durch seine Lebensführung Gott näher wäre. »Gott hat mancherlei Stände verordnet, in denen man sich bewähren und leiden lernen soll, für die einen den ehelichen Stand, für andere den geistlichen Stand und für wieder andere der Stand der Regierenden; er hat allen befohlen, Mühe und Arbeit zu haben und sich zum Tode zu gewöhnen.«<sup>10</sup>

Diese Zitate zeigen auch, wie Luther den Charakter der Arbeit einschätzt. Sie ist Mühsal, die es im Gehorsam gegenüber Gott auf sich zu nehmen gilt. Luther kann allerdings auch von Erfüllung und Freude in der Arbeit reden. Sie haben darin ihren Grund, daß der Mensch, der Gottes Auftrag gehorsam ist, mit ihm in Gemeinschaft steht.

Oft ist im Zusammenhang mit Luthers Verständnis der Arbeit darauf hingewiesen worden, daß Luther als erster für die Beschreibung der weltlichen Arbeit den Begriff des ›Berufs‹ verwendet habe. Vor allem die Tatsache, daß er in 1Kor 7,20 das griechische Wort *klesis* (Berufung) durch Beruf wiedergegeben habe, wird immer wieder erwähnt. Unabhängig davon, ob diese Übersetzung dem ursprünglichen Wortsinn entspricht (sie tut es mit Sicherheit

nicht), habe sie einen neuen Sprachgebrauch begründet. Die *vocatio* (Berufung), die bisher auf den geistlichen Stand der Vollkommenheit, die Mönche, beschränkt gewesen sei, habe wiederum alle Christen einzuschließen begonnen. Nicht allein durch die Erfüllung der evangelischen Räte wird Gottes Berufung erfüllt, sondern auch durch die tägliche Arbeit in der Welt. Ein Begriff, der dem geistlichen Stand vorbehalten gewesen war, sei damit durch Luther auf alle Christen übertragen worden. Auch der Christ, der in der Welt seine Pflicht tut, lebt *in vocatione*. Es ist allerdings eine offene Frage, wieviel Bedeutung dieser Wortwahl im Denken Luthers zukommt. Auch vor Luther war unbestritten, daß Gottes Berufung auch in einem weltlichen Leben erfüllt werden kann, und vor allem war auch bei Luther mit dem Begriff ›Beruf‹ nie etwas anderes gemeint, als daß jeder Mensch Gottes Berufung *in seinem Stande* zu folgen habe. Die Vorstellung, daß der »wahre Gottesberuf sich in der Welt und ihrer Arbeit verwirkliche«, war ihm fremd.<sup>11</sup>

Die Vorstellung hat nur schon darum wenig Wahrscheinlichkeit für sich, als sie Luthers grundlegender Einsicht in die Rechtfertigung allein durch Gnade widerspräche. Luther verwahrt sich immer wieder mit Nachdruck dagegen, daß menschliche Arbeit Verdienste irgendwelcher Art begründen könne. Die Arbeit gehört zum Menschen. Sie ist Pflicht. Der Erfolg, der ihr zuteil wird, liegt aber ausschließlich bei Gott. Der Mensch irrt, wenn er sich auf seine Fähigkeiten verläßt oder irgend-

welchen Gewinn seiner eigenen Leistung zuschreibt. Wer auf seine eigene Arbeit vertraut, handelt sich damit nur Unruhe ein. »Denn wo mans der Arbeit zuschreibt, fangen Geiz und Sorge an, und man meint, mit viel Arbeit viel zu erreichen. So stehen wir vor dem Widerspruch, daß die einen ungeheuer arbeiten und haben doch kaum Brot zu essen, während die andern gemächlich ihre Arbeit tun es fließt ihnen alles zu. Das kommt davon, daß Gott allein die Ehre haben will als derjenige, der allein Gedeihen gibt.«<sup>12</sup> Gott schenkt, die menschliche Arbeit leistet nicht mehr, als für Gottes Segen den Raum zu bereiten.

Um Luthers Verständnis zu verstehen, ist es wichtig, in Erinnerung zu behalten, daß die Reformatoren ihre Botschaft gegenüber zwei Fronten zu entwickeln hatten – einerseits gegenüber der ihnen fragwürdig gewordenen Spiritualität der mittelalterlichen Welt, andererseits gegenüber dem neuen Menschenbild der Renaissance, des Humanismus und des aufstrebenden Bürgertums. Die Reformation ist gewiß ein Stück weit Ausdruck der neuen Einschätzung des Menschen, sie steht aber zugleich in klarem Widerspruch dazu. Die Reformatoren wären mißverstanden, wenn sie mit der wachsenden Selbsteinschätzung des Menschen und damit auch seiner Arbeit identifiziert würden. Das Herz der reformatorischen Botschaft besteht darin, Gottes Herrschaft über den Menschen und über die Welt erneut zur Geltung zu bringen.

Auch bei *Johannes Calvin* ergibt sich kein wesentlich anderes Bild. Ein Gebet, das Calvin gegen

Ende seines Lebens formulierte, mag dies illustrieren.

### Gebet vor dem Beginn der täglichen Arbeit

Guter Gott, Vater und Herr, da du uns geboten hast, zu arbeiten und *so unseren Lebensunterhalt zu gewinnen* ... Komme uns durch deinen Heiligen Geist zu Hilfe, damit wir in unserem Stand und unserer Berufung treu leben ohne Betrug oder Falschheit und eher darauf aus sind, deinen Geboten zu folgen, als *der Versuchung, uns zu bereichern*; und wenn es dir dennoch gefällt, unserer Mühe Erfolg zu gewähren, gib uns die innere Freiheit, denen zu Hilfe zu kommen, die in Not sind ... Verleih uns die Gnade, an deine Verheißung zu glauben und dessen gewiß zu werden, daß du uns in deiner Güte zu allen Zeiten Nahrung geben wirst, so daß wir nicht in Unruhe fallen, sondern eher geduldig darauf warten, daß du uns nicht nur mit deinen zeitlichen, sondern auch deinen geistlichen Gaben erfüllst ...<sup>13</sup>

Calvin betont die zentrale Bedeutung des Sabbatgebotes für ein angemessenes Verständnis der Arbeit. Dem Menschen ist Arbeit geboten. Sinn, Ausrichtung und Ziel des Lebens enthüllen sich aber einzig in der Gemeinschaft mit Gott. Alles kommt darauf an, daß wir für Gott und sein Wort offen bleiben. Der Arbeit sind darum von vornherein Grenzen gesetzt. Der siebte Tag ist dazu da, die Gemeinschaft mit Gott zu erneuern. »Man muß immer das Ziel im Sinne behalten, auf das er hinaus will. Denn der Herr hat den Menschen nicht einfach geboten,

sich an jedem siebten Tage auszuruhen, weil er Freude an unserer Muße hätte; er will vielmehr, daß wir – von allen andren Geschäften befreit – unsren Geist um so freier darauf konzentrieren, den Schöpfer der Welt anzuerkennen. Kurz, es geht um eine heilige Muße oder Ruhe, die die Menschen aus allen Hindernissen der Welt herausnimmt, damit sie sich Gott ganz und gar hingeben können.«<sup>14</sup>

Arbeit ist dem Menschen zwar geboten. Sie macht ihn aber keineswegs von Gott unabhängig. Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Äußerungen Calvins der Hinweis, daß der Mensch in allem seinem Handeln, auch in seiner Arbeit, auf Gottes Handeln angewiesen bleibt. So sehr er gehalten ist, seine Arbeit zu verrichten, kann er doch keine Frucht seiner eigenen Leistung zuschreiben. Er empfängt alles aus Gottes Hand. »Das ist der wirkliche Beweis unseres Glaubens, daß wir nichts von anderer Seite als von Gott erwarten, daß wir ihn nicht nur als die einzige Quelle aller Güter betrachten, sondern von der Erwartung ausgehen, daß sich seine väterliche Güte selbst auf die kleinsten Dinge erstreckt.«<sup>15</sup> Der Segen der Arbeit liegt ausschließlich bei Gott. Calvin zieht daraus – es ist wichtig, dies gegenüber gängigen Mißverständnissen zu betonen – keineswegs den Schluß, daß Gottes Gnade sich am materiellen Erfolg messen lasse. Zwar betont er, daß der Mensch, der arbeitet, auf Gottes Segen vertrauen dürfe, er warnt aber mit Nachdruck gegen jede Überschätzung des äußeren Gewinns. »Denn so wie der gewöhnliche Sterbliche Gottes Gunst am äußeren und vergänglichen Glück messen zu können

glaubt und darum den Reichen und allen, denen (wie man sagt) das Glück lacht, Beifall spendet, straft er im Gegenteil diejenigen, die leiden, mit Verachtung und bildet sich durch ein voreiliges Urteil ein, daß Gott sie haßt, weil er sie nicht so sorgsam bewahrt wie die Verworfenen. So pervers und verkehrt zu urteilen, *ist ein Laster, das zu allen Zeiten in dieser Welt geherrscht hat.*«<sup>16</sup>

Wie diese Aussagen zeigen, ist Calvin weit davon entfernt, die menschliche Arbeit als Mittel der Selbstentfaltung anzusehen. Sie dient dazu, den Lebensunterhalt zu gewinnen. Calvin warnt davor, Reichtum anzuhäufen. Vor allem liegt ihm der Gedanke fern, daß der Mensch den Auftrag erhalten habe, durch seine Arbeit die Natur zu verwandeln. Gen 1,28 spielt in seinem Denken keine zentrale Rolle.<sup>17</sup>

Calvin verurteilt Faulheit und Arbeitsscheu. »Als Gott dem Menschen gebot, die Erde zu bebauen, verurteilte er in der Person des Menschen den Müßiggang und die Gleichgültigkeit.«<sup>18</sup> So wie Luther polemisiert er gegen das parasitäre Leben der Mönche. Kennzeichnend für ihn ist vor allem die soziale Komponente. Die Arbeit soll nicht nur uns selbst, sondern der Gemeinschaft zugutekommen. Arbeitsscheu kommt einer Verweigerung dieses Dienstes gleich. »Der heilige Paulus kritisiert die Nichtstuer und Nutzlosen, die vom Schweiß anderer leben und nichts beitragen, um dem menschlichen Geschlechte zu helfen.«<sup>19</sup> Calvin betont auch, daß die Arbeitskraft anderer nicht ausgenutzt werden dürfe. Er erinnert an das vierte Gebot, das nicht nur eini-

gen, sondern allen Befreiung von der Arbeit bringe. Er setzt sich für gerechten Lohn ein. Mit Leidenschaft fordert er Rücksicht auf die Armen, insbesondere auch die Fremden.

Im Unterschied zu Luther zeigt Calvin weit größere Offenheit für neue Formen der Arbeit. So sehr auch er in der Landwirtschaft die Grundform aller menschlichen Arbeit sieht, anerkennt er, daß Gottes Gebot auf vielerlei Weise erfüllt werden kann. »Es ist übrigens festzuhalten, daß es verschiedene Arten der Arbeit gibt. Denn wer durch seinen Fleiß der menschlichen Gesellschaft hilft und Gewinn bringt, sei es als Vorsteher seiner Familie oder als Verwalter öffentlicher oder privater Angelegenheiten, als Ratgeber oder Lehrer anderer oder auf welche andere Weise er tätig sein mag, darf nicht unter die Müßiggänger gezählt werden.«<sup>20</sup> Vor allem anerkennt Calvin den positiven Wert des Handels. Er war der Meinung, daß er die Kommunikation unter den Menschen fördere. Diese Offenheit für die Vielfalt der Formen der Arbeit bringt es mit sich, daß Calvin sich in höherem Maße mit der Berufswahl auseinanderzusetzen hatte. Die Arbeit, die ein Mensch zu leisten hat, ist nicht ohne weiteres vorgegeben. Der Mensch muß seinen ihm zugedachten Platz finden. Das Kriterium der Wahl, so betont Calvin, darf nicht der materielle Gewinn, sondern muß der Dienst sein, der sich durch die Arbeit leisten läßt. »Denken wir nur daran, wieviele Berufe es in der Welt gibt, die verderblichen Zielen dienen und, wie man sagt, nichts als Geldhascherei sind ... Sehen wir vielmehr darauf, ob ein Beruf gut ist und

der Gesellschaft Gewinn bringt und ob er unseren Nächsten einen Dienst leistet.«<sup>21</sup>

Das Fazit ist deutlich: Weder bei Luther noch bei Calvin finden wir ein modernes Arbeitsverständnis. Sosehr die Reformation einen gewissen Einschnitt in der Geschichte des Arbeitsverständnisses darstellt, sind die Reformatoren doch weit davon entfernt, in der Arbeit einen Eigenwert zu sehen. Arbeit ist der Gemeinschaft mit Gott radikal untergeordnet. Zu einer neuen Einschätzung der Arbeit kommt es erst später. Ende des 16. Jahrhunderts beginnen sich die Stimmen zu mehren, die die Arbeit als menschliche Fähigkeit und Tätigkeit verstehen. Vor allem im 17. und 18. Jahrhundert wird der Arbeit in steigendem Maße zentrale Bedeutung für das Menschsein des Menschen zugeschrieben. Eine eigentliche Verherrlichung der Arbeit setzt ein.

Die Priorität der *vita contemplativa* gegenüber dem »tätigen Leben« war bereits durch die Reformation ein Stück weit erschüttert worden. An der Notwendigkeit, die gesamte Existenz auf Gott und sein Wort auszurichten, hatten die Reformatoren aber festgehalten. Ja, sie hatten den gewagten Versuch unternommen, diese Ausrichtung nicht allein von einem geistlichen elitären Kreis zu erwarten, sondern für die gesamte Kirche in Geltung zu setzen. Jetzt wird die Priorität der *vita contemplativa* endgültig durchbrochen. Das tätige Leben wird zur entscheidenden Dimension des Menschseins. Mehr noch: Mehr und mehr wird von einem Auftrag oder einer Bestimmung des Menschen gesprochen, die Welt zu erobern und sich dienstbar zu machen. Gen

1,28 wird immer wichtiger. Nicht in der Betrachtung der von Gott ›gut erschaffenen‹ Welt, sondern im tätigen Umgang mit ihr findet der Mensch seine höchste Erfüllung.

Ein frühes – in der deutschen Literatur nur isoliertes – Beispiel finden wir bei *Johann Fischart* (1588). In seinem Gedicht ›Das glückhafte Schiff von Zürich‹ ist jede Zurückhaltung gegenüber der Möglichkeit menschlicher Leistung verschwunden: »Denn nichts ist also schwer und scharf / das nicht die Arbeit unterwarf / Nichts mag kaum sein so ungelegen / welches nicht die Arbeit bringt zuwegen.«<sup>22</sup> Dieses Selbstvertrauen wird in den nächsten beiden Jahrhunderten immer allgemeiner. Das tätige Leben soll nicht nur zur Ausdehnung der menschlichen Herrschaft über die sichtbare Welt führen, es soll dem Menschen immer neuen Reichtum zuführen. Auch in dieser Hinsicht könnte der Gegensatz zu früheren Jahrhunderten kaum schärfer sein. Im Mittelalter konnte es noch heißen: »Wer genug hat, um seine Bedürfnisse zu befriedigen ... und dennoch ruhelos arbeitet, um Reichtum zu erwerben – entweder weil er nach einer höheren sozialen Stellung strebt oder weil er genug haben möchte, um auch ohne Arbeit leben zu können, oder weil er möchte, daß seine Söhne zu Vermögen und Bedeutung kommen –, alle diese werden von Habsucht, Sinnlichkeit und Stolz getrieben.«<sup>23</sup> Sowohl Luther als Calvin warnten noch, wie wir gesehen haben, vor Arbeit, die mit dem Ziel der Bereicherung unternommen wird. Diese Schranke verschwindet jetzt vollständig. Es ist vielmehr die

Pflicht des Menschen, sich die ihm von Gott zu Füßen gelegte Welt nutzbar zu machen. Die Arbeit ist nicht nur dazu da, Gottes Gaben für die Befriedigung der materiellen Lebensbedürfnisse zuzubereiten. Sie soll vielmehr die Welt verwandeln. Sie soll fruchtbar sein und immer neue Werte schaffen. Der Erfolg der Arbeit ist an ihrer Produktivität zu messen.

Die Voraussetzung für diese ›Wende‹ war ein radikal verändertes Bild des Menschen. Der Mensch rückt ins Zentrum der Aufmerksamkeit. In seinem Verhältnis zur sichtbaren Welt sieht er sich auf sich allein gestellt. Die Welt wird ihm zum Gegenstand, in dessen Geheimnisse er durch Experiment und systematische Beobachtung einzudringen sucht. Das Wissen, das ihm dadurch zuteil wird, gibt ihm eine neue Überlegenheit über die Natur. »Scientia et potentia in idem coincidunt«, heißt es bei *Francis Bacon* (1561–1626).<sup>24</sup> Nicht die Betrachtung der Welt, sondern ihre Verwandlung zum Wohle der Menschheit ist die Aufgabe, die dem Menschen gestellt ist. Der Mensch und seine Bedürfnisse werden mehr und mehr zum ›Maß aller Dinge‹.

Die neue Einschätzung der menschlichen Arbeit erhielt ihre theoretische Formulierung vor allem durch *John Locke* (1632–1704). Insbesondere der Gedanke, daß Arbeit Eigentum begründe, wurde durch ihn entwickelt. Locke geht davon aus, daß der Mensch durch die ihm von Gott verliehene Vernunft über alle anderen Geschöpfe gesetzt sei. »Vernunft ... hebt den Menschen über alle anderen sinnesbegabten Wesen und begründet den Vorrang

und die Herrschaft, die er über sie innehat.« Dieser Stellung des Menschen entspricht das Recht, »jegliches ihm unterlegene Geschöpf für die Erhaltung und die Bequemlichkeit seines Lebens zu gebrauchen.«<sup>25</sup> Er ist nicht allein mit dem Trieb zur Selbsterhaltung ausgestattet, ihm ist auch das Suchen nach Glück angeboren. »Jeder körperliche Schmerz, welcher Art auch immer, und jede Unruhe des Geistes ist Unbehagen, und mit Unbehagen ist immer Sehnen verbunden ... Sehnen ist nichts anderes als Unbehagen, verursacht durch den Wunsch nach einem nicht anwesenden Gut; im Verhältnis zu empfundenen Schmerz ist das abwesende Gut Behagen.« Dieser Trieb verlangt ständig nach Stillung, und weil er sich nie endgültig befriedigen läßt, ist der Vorgang grundsätzlich ohne Ende: »Sobald eine Handlung vollbracht ist, die wir uns willentlich vorgenommen haben, ist schon ein neues Unbehagen da, das uns zu neuer Arbeit drängt.«<sup>26</sup> Die Welt war allen Menschen gemeinsam gegeben. Erst dadurch aber, daß sie vom Menschen bearbeitet und kultiviert wird, wird sie ihrer Bestimmung zugeführt. Das geschieht durch menschliche Arbeit. Diese Arbeit begründet darum auch Eigentum. Was der Mensch durch seine Arbeit nutzbar gemacht hat, soll ihm auch gehören. Noch nicht bearbeitete Ressourcen werden gewissermaßen als »brachliegend« angesehen. Sie rufen nach Bearbeitung durch den Menschen. Ja mehr: Menschliche Arbeit schafft neue Güter. Der Mensch hat die Fähigkeit der Produktion und vermag den Güterbestand der Welt zu vergrößern. So wie Gott kraft seines schöpferischen

Aktes Eigentümer aller Dinge ist, wird der Mensch durch sein schöpferisches Arbeiten Eigentümer auf dieser Erde. Gewiß, er muß Sorge dafür tragen, daß alle Menschen zu ihrem Rechte kommen. Weil aber in Lockes Verständnis die Ressourcen der Schöpfung unbegrenzt sind, kann grundsätzlich jeder Mensch durch seine Arbeit an ihrer Verwandlung teilnehmen.

Ein völlig neues Arbeitsverständnis hat sich damit durchgesetzt. Ein direkter Weg führt von da zu *Adam Smith*, *David Ricardo* und *Karl Marx*, und bis in die neueste Zeit beruhen die Auseinandersetzungen über Sinn und Zweck der Arbeit weitgehend auf diesen Voraussetzungen. Auch die Kirchen – vor allem die protestantischen Kirchen – machten sich über kurz oder lang dieses Verständnis in seinen Grundzügen zu eigen. Was Luther und Calvin gelehrt hatten, geriet nicht nur bald in Vergessenheit, sondern wurde für die Bedürfnisse der Gegenwart umgedeutet. Die Reformatoren wurden zu »Aposteln der Arbeit«.

Auch auf römisch-katholischer Seite läßt sich ein ähnlicher Vorgang feststellen. Für die theologische Begründung des römisch-katholischen Arbeitsverständnisses wird gerne *Thomas von Aquin* in Anspruch genommen. Ausgehend von seiner Definition Gottes als *actus purissimus*, reinste und vollkommene Tätigkeit, kann es heißen, daß sich der arbeitende Mensch der Seinsweise Gottes nähert und »so bewußt oder unbewußt eine Verähnlichung mit Gott«<sup>27</sup> bewirkt. Die Arbeit kann als »wichtiger Quaderstein im großen Stufenbau des Strebens

nach Erneuerung der Gottähnlichkeit«<sup>28</sup> bezeichnet werden. »Durch arbeitsfreudiges Schaffen wird der Mensch Gott ähnlich.«<sup>29</sup> Es ist schwer einzusehen, wie sich solche Äußerungen in Wirklichkeit aus Thomas ableiten lassen. In der ›Summa theologiae‹ erklärt er mit aller wünschenswerten Eindeutigkeit, daß das kontemplative Leben der *vita activa* überlegen sei. »Dicendum ergo est quo *vita contemplativa simpliciter melior est quam activa*«. <sup>30</sup> Das beschauliche Leben entspricht dem Besten im Menschen, nämlich dem Verstand, während an den Tätigkeiten und Verrichtungen des täglichen Lebens, das nur auf Äußeres zielt, die niederen Kräfte, die dem Menschen mit den Tieren gemeinsam sind, teilnehmen. Einzig die Notwendigkeit zwingt zu körperlicher Arbeit. Gewiß, die Arbeit ist dem Menschen von Natur aus geboten. Sie hat als Ziel die Gewinnung des Lebensunterhalts, die Überwindung des Müßiggangs, die Zügelung der Begierden und die Ermöglichung des Almosengebens. Wenn diese Ziele erreicht sind, entfällt die Pflicht zu körperlicher Arbeit. Keine Energie darf der höheren geistigen Tätigkeit entzogen werden. Auf diesem Hintergrund kann Thomas auch die Meinung vertreten, daß es zulässig sei, sich den Lebensunterhalt durch Betteln zu erwerben.

## Anmerkungen

1 Die Stellung der Urchristen zu Arbeit und Geld, in: Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, Reihe 2, Bd. 3, Gütersloh 1921; das Zitat stammt aus einer späteren Veröffent-

lichung: Arbeit, in: Reallexikon für Antike und Christentum, hg. von *Th. Klauser*, Bd. I, Leipzig 1942, S. 588–589.

2 Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Bd. I, Tübingen 1923, S. 46.

3 Das zeigt sich immer wieder in der an sich informativen Studie von *Walther Bienert*, *Die Arbeit nach der Lehre der Bibel*, Stuttgart 1954.

4 Die protestantische Ethik, Bd. I, Hamburg <sup>3</sup>1973, S. 67.

5 *Klara Vontobel*, *Das Arbeitsethos des deutschen Protestantismus von der nachreformatorischen Zeit bis zur Aufklärung*, Diss. Bern 1946, S. 9.

6 *Konrad Wiedemann*, *Arbeit und Bürgertum*, Heidelberg 1979, S. 135.

7 Ebd., S. 35.

8 *Karl Holl*, *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte*, Bd. III, Tübingen 1928, S. 219.

9 WA 30, 1, S. 149.

10 WA 2, S. 734, zitiert bei *Wiedemann*, a.a.O., S. 118.

11 *Karl Holl*, a.a.O., S. 219. Zu der ganzen Frage der Berufung siehe *Walther Bienert*, a.a.O., und *Konrad Wiedemann*, a.a.O.

12 WA 15, S. 366.

13 Oraison, opera Calvini VI, S. 137; für den ganzen Abschnitt über Calvin siehe vor allem *André Biéler*, *La pensée économique et sociale de Calvin*, Genève 1959.

14 Comm. Moïse, Genèse, ch. 2, v. 3, *Biéler*, S. 393f.

15 Comm. N.T., Matthieu, ch. 6, v. 11, *Biéler*, S. 399.

16 Comm. Psaumes, Ps. 41, v. 1, S. 311.

17 Ein Beispiel: »Et de fait, ce n'est point peu de chose quand il plaît à Dieu de nous créer et nous mettre en ce monde, non seulement pour y vivre comme bêtes brutes, mais pour y dominer comme ses enfants et ayant seigneurie par dessus toutes les créatures«, Sermon XLIII sur l'Épître aux Ephésians, ch. 6, v. 1–4, Op. Calvini LI, S. 790, *Biéler*, S. 400.

18 Comm. N.T. Ephésians, ch. 4, v. 28, *Biéler*, S. 407.

19 Comm. N.T., II Thessaloniens, ch. 3, v. 10, *Biéler*, S. 408.

20 Comm. N.T. II Thessaloniens, ch. 3, v. 10, *Biéler*, S. 406.

21 Sermon XXXI sur l'Épître aux Ephésiens, ch. v. 26–28, op. Calvini LI, S. 639, *Biéler*, S. 404.

22 Johann Fischart, Das Glückhafte Schiff von Zürich, hg. von *Georg Baesecke*, Halle 1901, v. 41–44. – In einem anderen Vers wird insbesondere die Arbeitsamkeit der Schweizer gepriesen: »Hie sind dieselben Aidgenossen, / welche vollbrachten, was sie beschlossen / Wer will forthin meh sagen / das Arbeit nicht könn als erjagen, ebd., V. 745–748. – Zum Ganzen vergleiche *Konrad Wiedemann*, a.a.O., S. 248–250.

23 H. von Langenstein (14. Jahrhundert), zitiert in *Manfred Brocker*, Arbeit und Eigentum, Darmstadt 1992, S. 427.

24 »Wissen und Macht fallen zusammen«, *Novum organum*, bk. 1, aph. 3.

25 Essay concerning human understanding I, 1 und 92.

26 Ebd., II, 21, 31 und 45.

The Confession of the Presbyterian Church in Cuba (1977) is a good example of the way in which the Biblical witness is often used to glorify the role of work:

II, A Work: A principle of Human Spirituality.

The Scripture teaches us that work is the means through which we exercise our vocation as »economies«, both in the creation of material and spiritual goods, and also in their good administration.

The Scriptures teach us also that when we affirm *that the human being is primarily a worker* we affirm that he is created »in the image and likeness of God«. In the Old Testament he is ordered »in the image and likeness of God« *work six days* so that he can rest the seventh. In the New Testament we are called to be workers in the image and likeness of Christ ... In the New Testament they go so far as to deny the right to eat – which is like denying the right to live – to anyone who will not work. *Idleness is the sacrilegious vice of the »god man«...*

The Church is faithful to the Scriptures and to the Gospel when it invites all human beings, and especially the Christian believers, to enter into the historical project of »dominating« nature through creative work and administration of goods produced. These human activities are to be exercised in such way that justice and peace are established in the world as the

only manifestation of God's redeeming, sacrificial and solidary love for all human beings.

*Lukas Vischer*, Reformed Witness Today, A Collection of Confessions and Statements of Faith issued by Reformed Churches, Bern 1982, S. 174.

27 *J.B. Kraus*, Scholastik, Puritanismus und Kapitalismus, München und Leipzig 1930, S. 72f.

28 *F.X. Eberle*, Arbeitsmotive im Lichte christlicher Ethik, Erlangen 1912, S. 15.

29 *O. Schilling*, Die Staats- und Soziallehre des hl. Thomas von Aquin, Paderborn 1923, S. 285f.

30 »Es ist zu sagen, daß das kontemplative Leben dem aktiven Leben durchaus überlegen ist.« II-II, qu. 182 a. 1,2. Zum Ganzen vgl. *Manfred Brocker*, S. 416f.; *Konrad Wiedemann*, a.a.O., S. 90f.; *Walther Bienert*, a.a.O., S. 3f.

## 5. Biblische Aspekte zum Thema der menschlichen Arbeit

Wie wird die menschliche Arbeit in der Heiligen Schrift verstanden und beschrieben? Es ist natürlich nicht möglich, hier eine vollständige Übersicht vorzulegen. Es muß genügen, auf einige wesentliche Aspekte hinzuweisen.

*1. Das Sabbat-Gebot.* Von zentraler Bedeutung für das biblische Verständnis der Arbeit ist ohne Zweifel das vierte Gebot. Nicht nur ist es innerhalb der zehn Gebote besonders einprägsam formuliert, sondern wird an zahlreichen Stellen wiederholt und in Erinnerung gerufen. Es findet sich allein im Pentateuch 13 mal und wird auch in anderen Büchern immer wieder erwähnt (Ex 12,14–16; 16,23–30; 20,8–11; 23,12; 31,12–17; 35,12–2; Lev 19,3; 19,30; 23,2–3; 26,2; Num 15,32–36; Deut 4,12–15; 16,8; außerdem: Neh 10,32; 13,15–21; Jes 56, 56,2; 58,13; Jer 17,21.22; 17,27 usw. Allein die Häufigkeit der Erwähnung weist darauf in, daß diesem Gebot in der Tradition Israels entscheidende Bedeutung zukam. Um so auffallender ist es, daß in heutigen kirchlichen Stellungnahmen das Sabbat-Gebot nur eine untergeordnete Rolle spielt.

»Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heilig haltest. Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk tun; aber der siebente Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. Da sollst du keine Arbeit tun, weder du noch dein Sohn, noch deine

Tochter, noch dein Sklave, noch deine Sklavin, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Toren wohnt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was in ihnen ist, und er ruhte am siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn« (Ex 20,8–11).

Das Gebot ist in erster Linie ein Gebot der Ruhe. Nicht der göttliche Auftrag zur Arbeit steht im Vordergrund, vielmehr das Gebot, die von Gott der menschlichen Arbeit gesetzte Grenze zu respektieren und einzuhalten. Der Mensch ist dazu bestimmt, Gott anzubeten. Auch und gerade die Arbeit darf ihn davon nicht abhalten. Ja, seine Bestimmung muß ihm selbst *in* der Arbeit vor Augen stehen. Arbeit und Ruhe stehen von vornherein in einem unauflösbaren Verhältnis. So lebensnotwendig die Arbeit ist, darf sie doch nicht über die ihr gesetzte Grenze hinauswuchern und den Menschen gefangen nehmen. Das Gebot der Ruhe ruft dem Menschen in Erinnerung, daß er – zunächst der körperlichen, dann aber auch der geistigen – Regeneration bedarf.

Die Arbeit des Menschen ist darum im wesentlichen auch *Tagewerk*. »Strahlt die Sonne auf, so ziehen sie (die Löwen) sich zurück und lagern sich in ihren Höhlen. Da tritt der Mensch heraus an sein Werk, an seine Arbeit bis zum Abend« (Ps 104, 22–23).

»Der Mensch der biblischen Tradition ist nicht primär ein schöpferischer Mensch. Zwar ist Kreativität eine fundamentale Dimension seiner Existenz. Sie

ist aber sekundär. Sie ist ein Ausdruck der ihn radikal bestimmenden Rezeptivität. Bevor er schafft, läßt er sich erschaffen; bevor er schenkt, läßt er sich beschenken. Dieses Sich-Erschaffen- und Sich-Beschenken-Lassen ist der primäre Sinn der Sabbatruhe.«<sup>1</sup>

2. *Auftrag zur Arbeit?* Arbeit wird im Alten Testament und in der Heiligen Schrift überhaupt als eine selbstverständliche Notwendigkeit angesehen. Wer nicht arbeitet, kommt nicht zu seiner Nahrung. Die Sprüche rufen diese Weisheit immer wieder in Erinnerung. »Faulheit versenkt in Schlaf, und ein lässiger Mensch muß Hunger leiden« (Spr 19,15). Müßiggang kann Gott nicht wohlgefallen. Der Mensch muß sich in Gottes Schöpfung einfügen. Er muß säen, wenn er überhaupt ernten will. Arbeit ist eine selbstverständliche Pflicht. Sie gehört unausweichlich zu seiner Existenz.

Hat aber der Mensch einen Auftrag erhalten, die Welt durch seine Arbeit zu verwandeln? Vieles spricht dafür, daß dies nicht der Fall ist. Zwar wird immer wieder auf Gen 1,28 hingewiesen: »Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.« In diesem Satz ist aber von menschlicher Arbeit nicht ausdrücklich die Rede, und es ist keineswegs selbstverständlich, daß der Wortlaut sinngemäß verstanden werden muß als: ›... machet sie euch *durch eure Arbeit* untertan‹. Wäre es so, daß sich der Mensch die Erde durch seine Arbeit Schritt um Schritt untertan zu machen hat, müßte

von diesem Vorgang wohl auch in den folgenden Kapiteln die Rede sein. Die Entwicklung des Menschen zu immer wirksamerer Herrschaft müßte zum Thema werden. Davon finden wir aber keine Spur. Die Werke, die der homo faber zustandebringt, stehen alle unter einem zwiespältigen Vorzeichen: Es ist Kain, der zum Erbauer einer Stadt wird (Gen 4,17). Und wenn Jubal zum Vater derer wird, die Zithern und Schalmeien handhaben, fängt mit seinem Vetter Thubal-Kain die Bearbeitung von Erz und Eisen an (4,21–22). Die Gewalt schwillt an. Und wie zwiespältig wirkt sich die Baukunst im Turmbau von Babel aus (Gen 11)!

In Wirklichkeit ist in Genesis 1,28 wohl nichts anderes gemeint als im folgenden Kapitel. Der Mensch soll in der Gemeinschaft mit dem Schöpfer den Boden bebauen. »Noch gab es«, heißt es im V. 2, »kein Gesträuch des Feldes auf Erden, und noch wuchs kein Kraut auf dem Felde; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf die Erde, und es war kein Mensch da, den Boden zu bebauen.« Und etwas später wird berichtet (V. 15): »Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaue und bewahre.« Der Zweck der zu leistenden Arbeit ist klar: Der Mensch soll essen können (V. 16).

Der Mensch ist nach dem Zeugnis der Bibel der Schöpfung in der Tat übergeordnet. Seine Auszeichnung besteht aber in seiner Fähigkeit zur Gemeinschaft mit Gott, nicht in seiner Herrschaft über die sichtbare Welt. Aus der Tatsache, daß Gott ihn mit Ehre und Hoheit gekrönt hat, wird nicht der

Auftrag abgeleitet, sich die Schöpfung zu unterwerfen, sie ist vielmehr der Grund für ein nicht enden wollendes Staunen. »Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen« (Ps 8).

3. *Gottes Fluch nach dem Sündenfall*. Inwiefern ist die menschliche Arbeit durch den Ungehorsam gegenüber Gott in ihrem Charakter verändert worden? Die Antwort lautet oft: Die Arbeit wird von jetzt an zur Mühsal; was vorher selbstverständliches Bebauen war, muß jetzt mühsam errungen werden. Die Antwort scheint auf den ersten Blick tatsächlich durch den Text getragen zu werden. »Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde kehrst« (Gen 3,19). Der Text sagt aber bei näherem Besehen noch weit mehr aus. Die Folge des Sündenfalls ist ein zutiefst gestörtes Verhältnis zur Erde. »Weil du ... von dem Baume gegessen hast, ... *so ist um deinetwillen der Erdboden verflucht*« (V. 17). Die Strafe, die über Adam ergeht, besteht darin, daß der Erdboden verflucht wird. Die Erde gibt nicht mehr, was er begehrt. »Sie soll dir Dornen und Disteln tragen« (V. 18). Sie steht ihm nicht mehr selbstverständlich zu Diensten, sondern entzieht sich seinem Zugriff. Der Fluch wird erst in der Heilszeit wieder zurückgenommen werden. »An jenem Tage, spricht der Herr, will ich dem Himmel willfahren, und er wird der Erde willfahren, und die Erde wird dem Korn und dem Wein und dem Öl willfahren, und sie werden dem Jesreel willfahren« (Hos 2,21–22).

Arbeit wird in dieser neuen Situation noch unum-

gänglicher. Der Mensch muß sich gegen die widerspenstig gewordene Natur durchsetzen. Er ist dabei von Gottes Segen abhängig. Er muß arbeiten, die Fruchtbarkeit liegt aber nicht in seinen Händen, sondern ist Gottes Gabe. Er ist auf Gottes Treue und Verlässlichkeit angewiesen. So sehr sie ihm als Verheißung zugesagt sind, kann er sie doch nie für selbstverständlich nehmen. Fruchtbarkeit ist Grund zu Dankbarkeit und Lobpreis. Unter Gottes Segen kann der Mensch feiern und singen (Ps 65). Der Mühe der Arbeit wird durch den Segen der Stachel genommen. Ohne aufzuhören, mühsam zu sein, verwandelt sie sich in Freude. Ernte kann ein Augenblick der Befreiung sein. »Man schreitet dahin unter Tränen und streut den Samen, mit Jubel kehrt man heim, trägt hoch seine Garben« (Ps 126,6).

Und doch wird dadurch der Fluch, der auf der Erde liegt, nicht beseitigt. Arbeit kann vergeblich sein. Der Mensch wird zum Fremdling auf der Erde, die ihm doch zur Heimat bestimmt ist.

Es ist wohl gerade heute wichtig, diese tiefere Dimension von Gottes Fluch in Erinnerung zu rufen. Es geht um mehr als nur darum, daß die Arbeit des Menschen zur Mühsal geworden ist. Wäre es nur dies, so könnte sich die heutige Generation vielleicht der Illusion hingeben, Gott überlistet zu haben. Denn hat sie nicht durch die in den letzten Jahrhunderten entwickelte Technik viele Aspekte jener Mühsal überwunden? Ist nicht die endgültig verloren geglaubte paradiesische Leichtigkeit der Arbeit ein Stück weit längst wiederhergestellt? Doch Gottes Fluch reicht tiefer. Das Verhältnis

zwischen Mensch und Erde bleibt gestört. So sehr sich des Menschen Herrschaft über die Natur ausgedehnt hat, bleibt sie doch seiner Herrschaft entzogen. In dem Augenblick, wo er dem Paradiese nahe zu sein glaubt, rebelliert sie gegen ihn – wie um zu zeigen, daß er im Grunde nicht mehr als ein Riese auf tönernen Füßen ist.

*4. Arbeit im Rahmen der Schöpfung.* Das vierte Gebot sieht in Gottes Akt der Schöpfung gewissermaßen das Urbild der Abfolge von Arbeitstagen und Sabbat. So wie Gott in sechs Tagen Himmel und Erde schuf und am siebten ruhte, soll auch das Volk Israel am siebten Tage innehalten. Der Rhythmus von Arbeit und Ruhe spiegelt den Rhythmus wider, der dem Akt der Schöpfung zugrunde liegt. Das Sabbatgebot ist mehr als nur eine pragmatische Ordnung. Es deutet an, daß die menschliche Arbeit an die Schöpfung und ihre innere Ordnung gebunden ist. Ohne Gottes Schöpfung, die ihm vorausgegangen ist, kann der Mensch nicht ans Werk gehen; ohne Gottes Fürsorge, die ihn begleitet, führt seine Arbeit zu nichts; ohne daß Gott sich seinem Leben zum Ziele setzt, ist er in der Welt verloren. Die Folge der Sabbattage ruft dem Menschen in Erinnerung, daß seine Arbeit von vornherein in Gottes Schöpfung eingebettet ist.

Und nicht allein dieser Rhythmus der Siebenzahl ist maßgebend. Auch Israels Feste folgen dem Rhythmus der Schöpfung und sind von Saat und Ernte bestimmt.

Der Sabbat bedeutet Ruhe nicht nur für den Men-

schen, sondern auch für die Schöpfung selbst. Die Natur bleibt an jedem siebten Tag von jedem menschlichen Eingriff verschont. Indem der Mensch innehält, wird ihm neu zum Bewußtsein gebracht, daß »die Erde und alles, was darinnen ist« Gott gehört, und nicht nur das, sondern daß Gott mit allen Geschöpfen in einer direkten Beziehung steht. Der Sabbat ist der Ruhetag der gesamten Schöpfung. Sie soll an diesem Tag Gott ungestört preisen zu können.

Diese Dimension des Sabbats wird noch deutlicher durch die Einrichtung der Sabbat- und Jubeljahre (Lev 25; Ex 32,10ff.). In jedem siebten Jahr soll der Boden un bebaut bleiben, und nach siebenmal sieben Jahren kommt ein weiteres, das fünfzigste Jahr hinzu. Gott wacht darüber, daß die Schöpfung zu ihrem Recht kommt. Calvin sagt an einer Stelle mit überraschender Schärfe: »Gott hat dieses Gebot im Sinne, wenn er dem Volke Israel durch die Propheten droht, daß er die Erde zur Ruhe kommen lasse, nachdem sie ihre Bewohner ausgespien hat. Denn nachdem sie sie durch die Verletzung des Sabbatgebotes verschmutzt hatten (2Chr 36), so sehr, daß sie unter der erdrückenden Last seufzte, sagt Gott, daß sie lange Zeit Ruhe haben werde, um sich von der Qual zu erholen, die sie so lange zu erleiden hatte.«<sup>2</sup>

*5. Arbeit – Pflicht für alle.* Die körperliche Arbeit war in Israel nicht verachtet. Es wurde vielmehr erwartet, daß alle ihren Anteil an der erforderlichen Arbeit leisteten. Es ist oft darauf hingewiesen wor-

den, daß sich die biblische Tradition in dieser Hinsicht deutlich von der griechischen Welt unterscheidet. Die körperliche Arbeit wurde dort den Sklaven zugewiesen, und selbst die handwerkliche Arbeit galt als des freien Bürgers unwürdig. Wirkliche Erfüllung gab einzig die politische Tätigkeit. In der Heiligen Schrift wird die Arbeit anders eingeschätzt. Gewiß, wir erfahren auch hier von Ausbeutung und Frondienst, und Sklaventum spielt eine wichtige Rolle. Grundsätzlich wird aber Arbeit als Pflicht für alle verstanden, und jede Arbeit wird dementsprechend geehrt.

Die Heilige Schrift zeichnet sich durch einen starken Sinn für soziale Verantwortung aus. Ein wichtiges Beispiel ist wiederum das vierte Gebot. Die Ruhe des siebten Tages kommt nicht allein den Arbeitgebern zugute, sondern gilt allen: »Du sollst keine Arbeit tun, weder du noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Sklave, noch deine Sklavin, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Toren ist« (Ex 20,10). Die Arbeitenden werden gewissermaßen als eine Gemeinschaft vor Gott gesehen. Zahlreiche Bestimmungen gelten der gerechten Entlohnung, und die Propheten erheben immer wieder ihre Stimme gegen alle Formen der Ausbeutung.

Sabbat und Jubeljahr sollen dafür sorgen, daß Ungerechtigkeit und Versklavung in regelmäßigen Abständen ein Ende nehmen und die soziale Gemeinschaft wiederhergestellt wird.

Der Gegensatz zur griechischen Welt darf allerdings nicht überinterpretiert werden. Er darf vor al-

lem nicht dazu benutzt werden, um aus der Schrift ein modernes Arbeitsethos herauszulesen. Im Gegensatz zur griechischen Verachtung, heißt es dann, wird in der Heiligen Schrift die Arbeit hochgeschätzt. Sie wird als von Gott gegebene Pflicht angesehen. Diese Folgerung ist aber kaum berechtigt. So sehr die Arbeit von allen erwartet wird, wird in ihr doch nirgends die Erfüllung des menschlichen Lebens gesehen. Sie ist notwendig um des Lebensunterhaltes willen. Sie soll von allen geleistet werden, damit keiner dem anderen zur Last fällt, sondern alle zum Aufbau der Gemeinschaft beitragen.

*6. Arbeit – kein zentrales Thema im Neuen Testament.* Von Sinn und Zweck menschlicher Arbeit ist im Neuen Testament nur beiläufig die Rede, und es ist darum ein von vornherein aussichtsloses Unterfangen, aus dem Neuen Testament eine zusammenhängende Lehre von der Arbeit herauslesen zu wollen. Die exegetischen Hinweise, die in theologischen Schriften gelegentlich gegeben werden, vermögen in Wirklichkeit kaum das zu beweisen, was sie beweisen sollen. So ist es zum Beispiel höchst fraglich, wieviel daraus gemacht werden darf, daß Joseph und vielleicht auch Jesus selbst Handwerker waren. Das Neue Testament selbst scheint dieser Tatsache keinerlei Bedeutung beizumessen. Und auch in der Tradition der ersten Jahrhunderte wurden daraus keine tieferen Folgerungen gezogen. Joseph als Heiliger der Arbeit ist eine Erfindung des 20. Jahrhunderts!<sup>3</sup>

Die menschliche Arbeit gilt im Neuen Testament als

selbstverständliche Notwendigkeit. Menschen arbeiten – sie fischen, sie bestellen den Boden, sie leisten Hausarbeit; wir erfahren hier und dort von allerlei Berufen – höheren und niedrigeren, ehrlicheren und weniger ehrlichen. Das eigentliche Thema der Verkündigung Jesu sind aber der Einbruch des Reiches Gottes und das neue Leben, das sich damit eröffnet. Die ganze Aufmerksamkeit gilt Gottes Ruf zu diesem neuen Leben. Alles, was Menschen sein und tun mögen, wird dieser neuen Bestimmung radikal untergeordnet. Für die Jünger bedeutet dies, daß sie ihren bisherigen Beruf verlassen. Sie werden aus ›Fischern‹ zu ›Menschenfischern‹. Aber nicht allein für die Gruppe der Apostel, sondern alle, die ihm nachfolgen, bringt Jesu Kommen eine Umkehrung der Prioritäten mit sich. Ihr erster Beruf ist es, Zeugen Christi zu sein. Die tägliche Arbeit muß sich in diesen Auftrag einfügen.

Wie jede Konkordanz zeigt, sind Worte wie ›Werk‹ oder ›Arbeit‹ im Neuen Testament keineswegs selten. Sie werden aber vor allem verwendet, um einerseits zu beschreiben, was Christus für uns vollbracht hat, und andererseits, was Christen als Antwort darauf tun. »Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein *Werk* vollende« (Joh 4,34). Und: »Ich habe euch ausgesandt, zu ernten, was ihr nicht erarbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten« (V. 38). Es entspricht diesem Bild, daß zahlreiche Worte, die in ihrem wörtlichen Sinn tägliche Arbeit bezeichnen, metaphorisch für die Beschreibung des geistlichen Auftrags der Christen

verwendet werden: fischen, säen, bauen, haushalten usw. Das gilt auch für den Ausdruck ›Gottes Mitarbeiter‹ (1 Kor 3,9; 2Kor 6,1). Durch ihre Verkündigung, nicht durch ihre irdische Arbeit werden die Apostel zu Gottes Mitarbeitern.

Das Wort Berufung (*klesis*) wird, wie wir bereits im Zusammenhang mit Luther erwähnt haben, im Neuen Testament nie für den irdischen Beruf eines Menschen verwendet. Gott beruft Menschen immer in seinen Dienst. »Die Säkularisation der biblischen Vorstellung der Berufung in der heutigen Sprache ist zu bedauern, und wir müssen dagegen protestieren. Es ist nicht zulässig, davon zu sprechen, daß Gott einen Menschen dazu ›beruft‹, Ingenieur, Arzt oder Schulmeister zu sein. Gott ›beruft‹ Ingenieure, Ärzte und Schulmeister dazu, als Laien in der Kirche Propheten, Evangelisten, Pfarrer und Lehrer zu sein, genau so wie er auch Maurer, Fahrer und Maschinisten so beruft.«<sup>4</sup>

Zu Jesu Verkündigung von Gottes Reich gehört auch der Ruf zu radikalem Vertrauen auf Gottes Liebe und Fürsorge. Auch die menschliche Arbeit wird unter diesem Gesichtspunkt hinterfragt. Arbeit soll nicht dazu dienen, die Zukunft sicherzustellen. Jesus warnt vor der Anhäufung von immer größerem Reichtum. Der Mensch soll sich in jedem Augenblick seines Lebens in totaler Abhängigkeit von Gott wissen. Nicht zufällig steht in der Mitte des Vaterunsers die Bitte ›Gib uns heute unser tägliches Brot‹. Arbeit ist die Voraussetzung auch für das tägliche Brot. Arbeit kann aber nicht der zentrale Inhalt des Lebens sein.

7. *Wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen.* Das heißt nicht, daß im Neuen Testament die tägliche Arbeit als unwürdige Tätigkeit verachtet würde, oder auch nur, daß ihre Verrichtung als gleichgültig angesehen würde. Die Überordnung der eigentlichen Berufung bedeutet, daß »weltliche Beschäftigungen nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Reiche Gottes betrachtet werden«.<sup>5</sup> Was heißt das praktisch? Wie muß die Arbeit verrichtet werden, damit sie diesem Ziel dient?

Generell gilt, daß Christen für ihren Lebensunterhalt zu sorgen haben. Paulus übt scharfe Kritik an einer Gruppe in Thessalonich, die sich – aus welchen Gründen, ist nicht ganz klar – der Arbeit entziehen. »Denn wir hören, daß etliche unter euch unordentlich wandeln, indem sie nichts arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Den Betreffenden gebieten wir und ermahnen sie im Herrn Jesus Christus, daß sie still arbeiten und ihr eigenes Brot essen« (2Thess 3,11–12). Niemand soll auf Kosten anderer leben. Alle tragen nach ihren Kräften zum Lebensunterhalt aller bei. Arbeit dient immer auch dazu, den Schwachen zu Hilfe zu kommen: »In allen Stücken«, sagt Paulus zu den Ältesten von Ephesus, »habe ich euch gezeigt, daß man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen und der Worte des Herrn eingedenk sein müsse: Geben ist seliger als Nehmen« (Apg 20,35).

Paulus selbst hielt sich an diese Regel. Obwohl die Apostel und andere Beauftragte der Gemeinde offenbar freigehalten wurden, sorgte er mit eigenen

Händen« für seinen Lebensunterhalt (Apg 20,34). »Wir haben uns nicht unordentlich unter euch verhalten, auch nicht umsonst von jemandem Brot gegessen, sondern mit Mühe und Beschwerde arbeitend, um niemandem von euch beschwerlich zu fallen« (2Thess 3,9).

Die tägliche Arbeit muß so verrichtet werden, daß Gottes Gegenwart und Liebe durchzuschimmern vermögen. Christen sollen sich dadurch auszeichnen, daß sie die Mühe der Arbeit nicht scheuen und in der Arbeit auf die Bedürfnisse anderer aufmerksam sind. Die Sklaverei wird im Neuen Testament nicht ausdrücklich bekämpft. Die Herren werden aber aufgefordert, »den Sklaven zu gewähren, was recht ist, und sie sich in Christus gleichzustellen, weil sie wissen, daß auch sie (die Herren) einen Herrn im Himmel haben« (Kol 4,1). Die Sklaven sollen umgekehrt ihren Herrn dienen. »Was immer ihr tut, daran arbeitet von Herzen als für den Herrn und nicht für Menschen, weil ihr wißt, daß ihr vom Herrn als Vergeltung das Erbe empfangen werdet« (Kol 3,23). Auch die tägliche Arbeit soll die Gemeinschaft in Christus bezeugen. Auch sie ist ein Ort, an dem Gottes Liebe bewährt werden kann.

## Anmerkungen

1 *Miroslav Volf*, *Zukunft der Arbeit, Arbeit als Zukunft. Der Arbeitsbegriff bei Karl Marx und seine theologische Wertung*, München/Mainz 1988, S. 164f.

2 Comm. Moise, Exode, ch. 23, v. 10, *Biéler*, S. 435.

3 Papst Pius XII erklärte 1955 den 1. Mai zum Tage Josephs des Arbeiters.

4 *Alan Richardson*, *The Biblical Doctrine of Work*, London 1952, S. 36.

5 Ebd., S. 37.

## 6. Welche Folgerungen ergeben sich für heute?

Die biblische Sicht ist von der heutigen Realität der Arbeit weit entfernt. Unausweichlich stellt sich die Frage, wieviel Relevanz ihr heute noch zukommt. Inwieweit lassen sich die Fragen, die sich heute stellen, auf dieser Grundlage auch nur wahrnehmen, geschweige denn beantworten? Führt der unmittelbare Blick in die Heilige Schrift nicht eher zu dem Schluß, daß dieses Verständnis der Arbeit gegenstandslos geworden ist? Die Welt hat sich verändert. Neue Voraussetzungen haben sich ergeben. Ein Zurück in die Welt, in der das biblische Zeugnis formuliert wurde, ist von vornherein ausgeschlossen. Die Verkündigung der Kirche hat von der heutigen Situation auszugehen.

Umgekehrt kann das nicht bedeuten, daß die Voraussetzungen, unter denen die heutige Debatte über die Zukunft der Arbeit geführt wird, unkritisch hingenommen werden müßten. Es wäre verhängnisvoll, sich durch sie zu einem blinden Vorwärts zwingen zu lassen. Sie sind durch die geschichtliche Entwicklung in zu hohem Maße erschüttert, als daß sie nicht hinterfragt werden müßten. Die biblische Sicht läßt sich gewiß nicht unmittelbar in die gegenwärtige Welt übertragen. Sie mag sich aber in der Konfrontation mit den heutigen Fragen gerade in ihrer radikalen Andersartigkeit als unerwartet relevant erweisen. Eine biblisch orientierte Verkündigung kann in die heutigen Auseinandersetzungen

vielleicht Perspektiven hineinragen, die alternative Wege eröffnen.

*1. Arbeit muß schöpfungsgemäß sein.* Gottes Schöpfung ist und bleibt dem Menschen vorgegeben. Gewiß, der Rahmen, den sie dem menschlichen Leben bietet, ist nicht von vornherein und auf alle Zeiten festgelegt. Die Geschichte der letzten Jahrhunderte hat gezeigt, daß der Mensch seine Herrschaft über die Schöpfung durch zielgerichtete Forschung und Arbeit auszudehnen vermag. So weit er auf diesem Wege aber auch kommen mag, seine fundamentale Abhängigkeit von Gottes Schöpfung wird dadurch nicht aufgehoben.

Christliche Verkündigung hat in Erinnerung zu rufen, daß der Mensch, auch wenn er Vorgegebenes zu verwandeln und neue Wege zu schaffen vermag, doch nie zum Schöpfer wird. Auch wenn er der Natur gegenüberzutreten vermag, bleibt er ihr doch zugleich verhaftet. Er ist und bleibt Geschöpf, und seinem Wirken in der Schöpfung sind von vornherein Grenzen gesetzt. Vor allem die Annahme, seit Locke nahezu zur Selbstverständlichkeit geworden, daß sich der Prozeß der Verwandlung und Wertvermehrung unbeschränkt fortsetzen lasse, hat sich als Illusion herausgestellt. Die dem Menschen zur Verfügung stehenden Ressourcen sind nicht unbegrenzt. Er muß – auch in seiner Arbeit – lernen, diese Tatsache zu respektieren.

Das Verhältnis zwischen Mensch und Erde ist, wie wir gesehen haben, seit dem Sündenfall gestört. Der Mensch kann nicht mit den Früchten rechnen,

die er sich von seiner Arbeit verspricht. Arbeit führt nicht, wie lange Zeit angenommen wurde, zu immer größerer Freiheit und Glückseligkeit. Die Erfahrung zeigt in steigendem Maße, daß menschliche Arbeit auch bittere Früchte tragen kann. Im modernen Sprachgebrauch wird das in der Schöpfung Vorgegebene als ›Rohmaterial‹ bezeichnet. Die Meinung dabei ist, daß die Natur in ihrem ursprünglichen Zustand ›roh‹ ist und erst durch menschliche Bearbeitung und Verwandlung ihre eigentliche Bestimmung erreicht. Hat sich aber nicht längst gezeigt, daß menschliche Artefakte keineswegs nur Verfeinerungen mit sich bringen, sondern in vielen Fällen ›roher‹ sind als der Stoff, aus dem sie gemacht sind? Muß uns die Einsicht, daß Arbeit auch Zerstörung anrichtet, nicht zu größter Zurückhaltung gegenüber dem Lobpreis der menschlichen Selbstentfaltung in der Arbeit führen?

*2. Die tiefere Bedeutung des Sabbatgebotes.* Gerade weil der Selbstentfaltung des Menschen von vornherein Grenzen gesetzt sind, muß der menschlichen Arbeit auch eine zeitliche Grenze gesetzt werden. Gottes Auftrag besteht auf alle Fälle nicht darin, die Verwandlung der Schöpfung ›pausenlos‹ voranzutreiben. Gottes Gebot läßt uns vielmehr dazu ein, das angemessene Gleichgewicht zwischen Arbeit und Ruhe zu finden und einzuhalten. Nicht die Arbeit ist das Ziel der menschlichen Existenz, nicht die Transformation der Schöpfung, die sie zu leisten vermag, sondern die Teilnahme an Gottes Ruhe. Auch in der Arbeit soll dem Menschen letzt-

lich dieses Ziel vor Augen stehen. Die geheiligte Zeit des Sabbat ist das äußere Zeichen dieser Umkehrung.

Christliche Verkündigung hat diese tiefere Bedeutung des Sabbats in Erinnerung zu rufen. Es ist sicher kein Zufall, daß in der Zeit der Verherrlichung der Arbeit die Praxis des Sabbats immer mehr zerfallen ist. Sicher zu Unrecht haben die Kirchen gegenüber den angeblichen Notwendigkeiten des modernen Arbeitsprozesses klein beigegeben. Sie haben damit mehr aufgegeben, als sie hätten aufgeben dürfen. Gewiß, die Einhaltung des äußeren Zeichens allein kann zu einer gesetzlichen Spiritualität führen. Es geht aber um mehr als eine äußerliche Ordnung. Arbeit und Ruhe sollen in das ihnen von Gott bestimmte Gleichgewicht gebracht werden. Arbeit soll auf das Maß zurückgestuft werden, das es uns erlaubt, vor Gott zu treten. Das Sabbatgebot lädt uns heute zu einer Verlangsamung des Arbeitsprozesses ein.

Ruhe heißt auch Kontemplation. Die Hochschätzung der *vita contemplativa* in den Jahrhunderten des Mittelalters hat zwar noch andere Wurzeln als die biblische Tradition. Wo der Betrachtung die Priorität eingeräumt wird, kann leicht ein Stück Verachtung der Arbeit mitschwingen. Sie kann aber auch als heilsamer Gegensatz zum Tätigsein des Menschen verstanden werden. Hannah Arendt gibt folgende Beschreibung: »Die *vita contemplativa*, sofern sie sich als Gegensatz zur *vita activa* versteht, besteht wesentlich in der Negation des werktätigen Lebens, dessen Aufgabe es ist, zu fa-

brizieren und herzustellen, der Natur Gewalt anzutun, um sterblichen Menschen eine Stätte auf der Erde zu errichten, und das nun gleichsam umgedreht wird in ein Leben der Gewaltlosigkeit und Un-tätigkeit, das alles, was ist, so läßt, wie es sich der Betrachtung anbietet, um sich selber in der Nachbarschaft des Unvergänglichen und Ewigen anzusiedeln.«<sup>1</sup> Die Ruhe des Sabbats läßt sich in dieser Perspektive interpretieren. Sie ist die Zeit der ›inneren Arbeit‹<sup>2</sup>, die der Mensch zu leisten hat.

*3. Die Überordnung der Berufung durch Gott.* Was heißt es, daß Menschen in die Nachfolge Christi gerufen werden? Was heißt es, daß Erfüllung einzig in der Gemeinschaft mit ihm zu finden ist?

Es heißt vor allem, daß der Stellenwert der Arbeit nicht überschätzt werden darf. Über das Heil des Menschen entscheidet nicht seine Arbeit, und es ist zum mindesten irreführend, von einem ›Evangelium der Arbeit‹ zu reden. Auch die Menschlichkeit des Menschen hängt nicht von der von ihm geleisteten Arbeit ab. Es ist darum sicher kein Beweis eines erfüllten Lebens, wenn in einer Todesanzeige oder auf einem Grabstein zu lesen ist ›Sein Leben war Arbeit‹. So unbefriedigend ein Leben ohne jede Arbeit, so trostlos ist ein Leben, das sich in der Arbeit erschöpft. Die Identität des Menschen reicht weit über die von ihm geleistete Arbeit hinaus. Diese Feststellung ist besonders wichtig in einer Zeit, in der so viele ›Arbeitslose‹ am Sinn ihres Lebens zu zweifeln beginnen.

Die eigentliche Identität des Menschen liegt im

Dienst an Gott und der Gemeinschaft. Arbeit ist dieser doppelten Aufgabe unter- und zugeordnet. Sie ist kein Selbstzweck, sondern hat ›zudienenden‹ Charakter.

4. *Freiheit von materiellen Gütern.* In den Texten des Neuen Testaments wird immer wieder darauf hingewiesen, wie leicht der Mensch zum Gefangenen seiner selbst wird. Indem er sich seine eigene Welt schafft, schottet er sich zugleich von Gott ab. »Es ist wahr: in der menschlichen Arbeit ... kommt es zum Aufbau jenes scheinbar selbständigen Kosmos menschlichen Könnens, Unternehmens und Vollbringens, menschlicher Errungenschaften, Güter und Werte als dem Ziel aller bisherigen und als der Voraussetzung aller künftigen menschlichen Arbeit. Es liegt nahe genug, daß dieser Aufbau dem Menschen den Himmel, das heißt den in Wirklichkeit oberen, höheren Kosmos verdeckt ... ja, daß er ihm auch Gott selbst verdeckt, daß er also in der Kultur, die ja so etwas wie ein höchst lebendiges Eigendasein zu besitzen scheint, den in Wahrheit lebendigen Gott, dem er zu dienen hat, zu erblicken meint.«<sup>3</sup> So Karl Barth. Vor allem der Reichtum besitzt die unheimliche Macht, den Menschen in seinen Bann zu schlagen. Freiheit, wirkliche evangelische Freiheit ist darum nur in der bewußten Distanz zu irdischen Gütern möglich. Sowohl Jesus als auch die christliche Tradition warnen darum konsequent davor, das Herz an äußere Dinge zu hängen. Ein asketisches oder doch genügsames Leben gilt als Selbstverständlichkeit.

Das moderne Arbeitsverständnis geht aber genau in die entgegengesetzte Richtung: Die Qualität des Lebens wird durch die Produktion immer neuer Güter erhöht. John Locke's Theorie von Arbeit und Eigentum ist in dieser Hinsicht aufschlußreich. Indem menschliche Arbeit der Natur Gegenstände entreißt, sie verändert und formt und damit der menschlichen Nutzung und Verwendung zuführt, werden sie sein Eigentum. Er begründet diesen Anspruch damit, daß die Gegenstände durch die von ihm verursachte Veränderung ›Teil seiner selbst‹ werden. Seine eigene Leistung ist in den Gegenstand eingegangen. Es hat eine Art von Fusion stattgefunden. Die moderne Produktions- und Konsumgesellschaft beruht auf der Voraussetzung, daß das Menschsein durch produzierte und konsumierte Güter erweitert wird. Die Frage, inwieweit der Mensch dabei seine Seele verliert, kann kaum mehr gestellt werden.

Christliche Verkündigung hat die Grundlagen wirklicher evangelischer Freiheit und die Notwendigkeit eines genügsamen Lebensstils in Erinnerung zu rufen. Denn wie anders sollte ein Ausweg gefunden werden aus den Widersprüchen, in die die heutige auf ökonomisches Wachstum ausgerichtete Gesellschaft verstrickt ist?

*5. Was braucht es zu einem entfaltetem Leben?* John Locke war, wie wir gesehen haben, der Meinung, daß der Mensch immer neue Bedürfnisse entwickle. Jedem Bedürfnis, das befriedigt worden ist, entspringt ein neues Bedürfnis, das nach Befriedigung

ruft. In der immer neuen Befriedigung seiner Bedürfnisse entfaltet der Mensch sowohl seine geistigen Fähigkeiten als sein materielles Glück. Sowohl Adam Smith als auch Karl Marx sind Locke in dieser Auffassung gefolgt. Der ›Weg der Bedürfnisse‹ kennt grundsätzlich kein Ende. Befriedigung der Bedürfnisse gilt auch heute als Triebkraft und Legitimation der menschlichen Arbeit und Produktion. Diese Sicht ist allerdings mit offensichtlichen Schwierigkeiten verbunden. Sind es wirkliche Bedürfnisse, die befriedigt werden? Oder werden die Bedürfnisse geschaffen, damit der Prozeß der Befriedigung weitergehen kann? Ist der Mensch vielleicht längst der Gefangene des Prozesses der Arbeit und Produktion geworden? Und noch schwerwiegender: Können Bedürfnisse als wirkliche Bedürfnisse gelten, deren Befriedigung Zerstörung und Unheil über Gottes Schöpfung bringt? Immer deutlicher wird es, daß die menschlichen Bedürfnisse sowohl von innen als auch von außen begrenzt sind oder doch begrenzt werden müssen.

Was sind in Wahrheit Bedürfnisse? Wie lassen sich fundamentale, allenfalls noch berechnete und auf alle Fälle überflüssige Bedürfnisse unterscheiden? Wie läßt sich die Triebkraft des Bedürfnisses überhaupt begrenzen? Wie läßt sich bemessen, welche Bedürfnisse die von der Schöpfung her gesetzten Maße überschreitet? Die Antwort auf diese Fragen liegt keineswegs auf der Hand.<sup>4</sup>

Die biblische Sicht mag zu dieser Diskussion insofern einen weiterführenden Beitrag leisten, als sie von einem radikal anderen Menschenbild ausgeht.

Sie sieht die Erfüllung des menschlichen Lebens in der Gemeinschaft mit Gott, den Mitmenschen und der gesamten Schöpfung. So sehr sie den Menschen als dynamisches und kreatives Wesen versteht, weiß sie doch, daß sich Sinn und Ziel seines Lebens nicht in der Entfaltung seiner Fähigkeiten und der Befriedigung seiner Bedürfnisse erschöpft. Um Mensch zu sein, muß er nicht alle Erfahrungen machen, die ihm offenstehen. Er muß z.B. nicht alle Mittel der Mobilität ausschöpfen. Er wird dadurch nicht in höherem Maße Mensch. Die biblische Sicht weiß, daß er sich im Gegenteil auf dem Weg der Bedürfnisse verlieren kann. Wo Gemeinschaft die Priorität hat, *sind* die Bedürfnisse von vornherein begrenzt. Begrenzung ist nicht Beschneidung, sondern Gelegenheit zur Konzentration.

*6. Tätigkeit und Arbeit.* Es ist heute viel vom ›Ende der Arbeit‹ die Rede. Gemeint ist die immer offensichtlicher werdende Tatsache, daß die Produktion von Gütern und neuerdings auch der Dienstleistungssektor immer weniger menschliche Arbeitskraft benötigen. Eine völlig neue Situation ergibt sich: Dem Menschen steht Zeit zur Verfügung, die früher vom Produktionsprozeß in Anspruch genommen wurde. Dieser Überfluß an Zeit ist in vieler Hinsicht eine Quelle der Verlegenheit. Wie soll sie verwendet werden? Soll sie einen neuen, durch die effizienteren technologischen Mittel noch intensiver gewordenen Produktionsprozeß zugeführt werden? Oder soll die menschliche Arbeit reduziert werden?

Wer heute Arbeit sagt, meint in der Regel Lohnarbeit. Wer am Produktionsprozeß teilnimmt oder in anderen Branchen von ihm profitiert, *hat* Arbeit; alle anderen sind ›arbeitslos‹. Die Stunden, die er nicht für die Lohnarbeit aufwendet, sind ›Freizeit‹. Die produktionsorientierte Arbeit ist offenbar der Maßstab, an dem das Tätigsein des Menschen gemessen wird.

Diese Verengung ist verhängnisvoll. Sie verstellt den Blick dafür, daß die *vita activa* weit reicher ist als die Teilnahme am Produktionsprozeß. Der Mensch ist zu noch anderem, ja wichtigerem Tätigsein berufen. So sehr er darauf angewiesen ist, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, muß er für dieses Tätigsein offen bleiben – den Dienst an Gott und der menschlichen Gemeinschaft. Wenn der Produktionsprozeß weniger Arbeitsaufwand benötigt, stellt sich in erster Linie die Frage, wie das Verhältnis von Tätigsein und Arbeit neu bestimmt werden kann.

Die christliche Verkündigung kann vielleicht dazu beitragen, die Identifikation von Arbeit und Produktion aufzubrechen und die Vielzahl der Tätigkeiten in Erinnerung zu rufen, die dem Menschen offen stehen. Der Hinweis auf die fundamentalen Werte des menschlichen Lebens ist in dieser Zeit der Krise der Arbeit nötiger denn je.

*7. Arbeit als Dienst am Nächsten.* Der wesentlichste Beitrag der christlichen Verkündigung besteht ohne Zweifel darin, daß sie Arbeit als Dienst an der Gemeinschaft versteht. Gewiß, sie dient dem Erwerb

des Lebensunterhaltes. Im übrigen aber ist ihr Ziel nicht Gewinn und Vermehrung des Eigentums, sondern der Aufbau der menschlichen Gemeinschaft. Nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern diejenigen der Gemeinschaft sind entscheidend. Die menschliche Arbeit soll der Allgemeinheit im weitesten Sinne des Wortes dienen. Die Bitte um das tägliche Brot fordert den Einsatz dafür, daß die fundamentalen Bedürfnisse aller Menschen befriedigt werden können.

Die Zurückhaltung gegenüber jeder Überschätzung der menschlichen Arbeit darf nicht als Rückzug aus der Welt und ihrer Not verstanden werden. Die biblische Sicht zeichnet sich im Gegenteil durch eine große Leidenschaft für Gerechtigkeit aus. Gottes Gaben gelten dem ganzen menschlichen Geschlecht und dürfen darum niemandem vorenthalten werden. Der Sinn der menschlichen Arbeit entscheidet sich daran, inwieweit sie zu sozialer Gerechtigkeit beiträgt.

Die christliche Gemeinde ist der Ort, wo diese gegenseitige Verantwortung eingeübt und exemplarisch gelebt wird. »Es war kein Bedürftiger unter ihnen« (Apg 4,34). Dieses Zeugnis gilt es auch heute in die Welt zu tragen.

## Anmerkungen

1 *Hannah Arendt*, *Vita activa oder vom tätigen Leben*, Stuttgart 1960, S. 297.

2 *Matthew Fox*, *The Reinvention of Work, A New Vision of Livelihood for our Time*, San Francisco 1994.

3 *Karl Barth*, *Kirchliche Dogmatik III/4*, Zollikon 1951, S. 598.

4 Vgl. dazu *Miroslav Volf*, a.a.O., S. 143–158.